Z E H N

WALTER BRUSIUS

Atelierhefte

Der Fluss nach Tempa

Bebildert vom Autor

Walter Brusius

DER FLUSS NACH TEMPA

Bebildert vom Autor

Eine Reise durch alle Kontinente, durch alle Zeiten.

„Die Vögel flogen in den Himmel, und sie kamen wieder herab, die Luft war nun im Gefieder, und sie schüttelten sie heraus; jetzt war die Luft auf der Erde, das war die einzige Möglichkeit, wie die Menschen zu etwas Atem kamen."

Auf geht´s, begleiten wir die Männer nach Tempa!

Auflage 200 Exemplare
Bad Kreuznach, November 2012

INHALTSVERZEICHNIS

Kapitel	Titel
1.	Der Kutscher
2.	Der Fluß nach Tempa
3.	Die weiße Sonne
4.	Der Termin
5.	Hokusai
6.	Das Ungeheuer
7.	Miller und der Weltraum
8.	Die erste Fahrt
9.	Immer das selbe
10.	Der Winter ist zu Ende
11.	Jonathan Smith
12.	Verwandlungen
13.	Ein Rätsel
14.	Der Mieter
15.	Der Katalog
16.	Der Wolkenträger
17.	Der Tote
18.	Heimkehr
19.	Die Trompete
20.	Burgmüller
21.	Der Heimkehrer
22.	Die Ballade vom Glück
23.	Eine Legende
24.	Die Linie Elf
25.	Das Ende
26.	Das Feuer
27.	Das Endspiel
28.	Etwas Französisches
29.	Eine schlimme Sache
30.	Der Berg
31.	Das Ende der sieben Meilen
32.	Das Abenteuer im Wald
33.	Der Streckenrekord
34.	Das Hauskonzert
35.	Landschaften im Süden

1 Der Kutscher

Zwei Männer, an einem Tisch, in einem Raum, saßen und schrieben, unablässig tauchten sie die Federn in die Tinte.

Hin und wieder stand einer auf, verschwand in einem anderen, vom übrigen Haus abgeteilten Raum.

Und eine altmodische Kutsche kam, die brachten ihnen Papier, täglich.

Hin und wieder nahm Paul, wenn Jean nicht anwesend war, einen Bogen von dem und schrieb die Sätze dort auf dem Papier schnell weiter; was Jean aber nie auffiel.

Paul lächelte, über so viel Dummheit.

Der Kutscher selber, der auch das Papier in großen Kartons auslud, war auf einer Insel geboren, in der Nähe von Afrika, hatte aber eine helle Haut und war sehr stark.

Unter bestimmten Umständen wäre er in der Lage gewesen, die Kutsche allein zu ziehen, ohne die Pferde, die sowieso überaus nervös und hart am Rand der Belastbarkeit standen.

Sie sahen, ganz im Gegensatz der übrigen, daß ihr Zeitalter niederging, daß sie bald im Schlachthaus enden.

Die Kartons, meist vier oder fünf, stapelten sich unter dem Vordach der Haustür.

Einen Pfirsich essend, stand hier der Kutscher, sah in den Himmel.

Der Himmel gab ihm kein Rätsel auf, wie auf der Erde, sah er auch in ihm Wege, die er im Fall eines Falles zu befahren in der Lage sich sah.

2 Der Fluss nach Tempa

Die Landschaft war gefährlich, überall aus den Büschen ragten gelbe Schnäbel.

Drei Männer zogen eine Karre über den Weg im Lehm. Sie trugen alte Uniformen, die mit den lächerlichen doppelten Streifen an den Beinen.

Ost zündete sich eine Zigarette an.

Sie beobachteten einen Fluß, in dem sich ein Strudel bildete.

Währenddessen kam ein weiterer Mann. Sehr erschöpft sah er aus.

„Kann ich meinen Kram auf den Karren werfen?“

Ost, Phillip und Gans sahen den zerrissenen Kerl misstrauisch an.

Ost erlaubte es.

„Mein Name ist Rat.“

„Wenn ich das hör, denke ich an Ratschlag. Sie werden uns doch nicht zulabern. Phillip und Gans und auch ich, Ost, wir sind schweigsam. Wir können den ganzen Tag hier stehen und das Wasser anschauen, diese Strudelbildung, ohne daß einer von uns ein Wort verliert.“

Rat zog ein Zigarettenpäckchen aus dem Hemd.

Er antwortete nicht, machte ein gleichgültiges Gesicht.

„Wir wollen nach Tempa. Das kann noch ein paar Tage dauern, Mister“, sagte Gans.

„Es ist mir recht, wenn Sie gestatten, daß ich mich Ihnen anschließe.“

„Einem anständigen Menschen können wir so eine Bitte nicht abschlagen“, sagte Ost.

„Vor Tempa kommt noch die ein oder andre Hütte“, sagte Phillip. Er öffnete einen Regenschirm.

Schwarze Seide, die in der heißen Sonne sofort einen Glanz gewann.

Der Fluß machte eine Schleife. Sein Ufer bestand aus Schlamm.

Die Erde war dort so aufgeweicht, daß man drin versank, selten fand man eine Gelegenheit, unmittelbar ans Wasser heran zu kommen.

„Wir sind Honigsammler. Die Ausrüstung haben wir in Tempa“, erklärte Ost.

„Also, meinen Namen habe ich Ihnen gesagt, ich bin Antiquitätenhändler. Ich ziehe am Fluß lang, seit fünf Jahren, ich finde immer die seltsamsten Dinge. Auch in den vielen verlassenen Häusern, überall.“

Rat stieß eine Wolke aus Zigarettenrauch aus.

Die Sonne stand hoch am Himmel.

Der Fluß war fünfhundert Meter breit.

„Haben Sie zufällig ein Mittel gegen Schlangenbisse?“, fragte Rat. „Vor ein paar Tagen bin ich gebissen worden. Ich glaube, ich habe es überstanden, aber es wäre mir lieber, wenn ich etwas einnehmen könnte.“

Rat zog die Leinenhose hoch, an der Wade eine rote Schwellung.

„Solche Mittel sind für uns zu teuer. Aber in Tempa finden Sie einen Arzt. Vor ein paar Tagen, sagen Sie? Sie haben es überstanden, sonst wären Sie längst tot, Mister Rat. Etwas weiter wird die Landschaft überschaubar.

„Wir wollen aufbrechen“, sagte Ost.

Der Weg schoß einen Abhang hinab.

Die Gruppe setzte sich in Bewegung.

Das hier, das war ein urzeitliches Land. Der Fluß, selber voll der gefähr-

lichsten Fische, goß sich selbst wie ein Reptil dahin.

Die Bäume am Weg waren groß und mächtig.

Die Regenzeit war gerade zu Ende.

Ost warf die Zigarettenkippe in eine Pfütze. Phillip und Gans griffen die Deichsel der Karre.

Die Schatten der Männer lagen schwarz auf dem Lehm, die Schatten sahen wie Flüssigkeiten aus, Verschüttetes, das auf der Erde klebt.

Wenig später erreichte der Trupp ein verlassenes Haus.

Die Mauern standen noch, das Dach war eingestürzt.

Die Männer blieben stehen, Ost, Phillip und Gans. Auch Rat blieb auf dem Weg stehen.

„Wollen Sie das Haus nicht untersuchen?“

„Nein. So nah an der Stadt lohnt es nicht mehr. Hier wird man nichts mehr finden, glaube ich.“

Ost stand unschlüssig. Er war auf Widerspruch aus. Rat gefiel ihm nicht, nicht was der da sagte.

Er ging wortlos, trotzig in das Haus und kam wenig später mit einem Bild zurück, es war ein Ölbild, war arg zerfetzt; das Portrait eines Mannes.

Ost warf das Bild auf die Karre.

„Dieser Mann hier, er war Lehrer für Taubstumme. Das Haus gehörte ihm, er ist im Krieg irgendwo gefallen“, sagte Gans vorn an der Deichsel. Das war also sein Bild.

„Hast du ihn gekannt?“

„Nein, nur von ihm reden gehört.“

Gans und Phillip zogen den Wagen über den Weg.

In einem Baum saß eine große Spinne.

Noch einmal drei oder vier Äste höher machte sie sich über ein Nest mit den Vogeleiern her.

Wenig später lagen am Weg die Knochen eines Elefanten.

So war es, Grau war wirklich Lehrer für Taubstumme gewesen, bewohnte einmal das jetzt verwaiste Haus, viele Häuser waren zerstört. Schon im fortgeschrittenen Alter, erhielt er den Brief, der ihn zur Front beorderte; er brach sofort auf; doch ohne erfahren zu haben, was man dort von ihm wollte, einer der Generäle, fiel er dort, bei einem plötzlichen Granatenangriff.

Jetzt lag sein Bild auf dem Wagen der Honigsammler.

Aber die Landschaft wurde ebener, der Weg besser.

Das Licht schwebte über der Erde. Auch in der Form einer großen, hellen Pfütze.

Eine Stunde weiter wieder eine Begegnung, hier stand eine Gruppe von anderen Männer, die fällten einen Baum.

Über einem Feuer hing ein Kessel.

Ost kannte den Anführer des Trupps, gab ihm die Hand, sie wurden sofort eingeladen.

„Wir verkaufen das Holz nach Tempa.“

„Ihr könntet auch mal nach dem Wagen sehen, eines der Räder.“

„Ihr habt auch viel zu viel aufgeladen.“

„Das wissen wir selber.“

Einer aus dem Trupp der Holzfäller sah sich den Wagen an.

„Was ist weiter oben am Fluß los?“

Ost gab Auskunft. Drei Jahre nach dem Krieg war noch immer das meiste zerstört, das Land war noch immer so gut wie unbewohnt. Man mußte sich helfen, behelfen, in allem.

„Wir lagen drei Wochen oben fest, wir hatten Hochwasser, der Fluß hatte alles überspült. Es war nicht mal eine Ortschaft in der Nähe. Wir campierten im Freien.“

„Hast du einen neuen Mann eingestellt?“

„Nein, der da, er arbeitet auf eigene Rechnung, er hat mit mir und meinen Leuten nichts zu tun.“

Ost saß mit einem der Holzfäller am Feuer.

„Er gefällt mir nicht.“

„Er will nur bis Tempa bei uns bleiben.“

„Sei vorsichtig.“

„Ihr habt wenigstens Fleisch in euerem Topf.“

„Wir hatten Glück, Spät schoß einen Tapir. Wollen Sie sein Fell kaufen? Es müsste noch da sein. Es kommt einem wie ein Wunder vor, so ein großes Tier noch vor der Flinte zu haben. Wie sieht es mit Munition aus? Seid ihr noch gut versorgt?“

„Wir haben nur ein Gewehr. Wir benutzen es selten.“

„Im Schlaf hab ich mir letztens den Kiefer ausgerenkt. Man erlebt seltsames. Morgens, und dann so was.“

Der Holzfäller schüttelte den Kopf.

Rat stand am Straßenrand. Er besah alles misstrauisch.

Plötzlich hob er einen Stein hoch, einen großen Stein. Der Oberkörper spannte sich und dann warf er den Brocken die Böschung hinab in den Fluß.

Das war nun nichts weiter, außer, daß sich jeder erschrocken hatte.

Aber das war offensichtlich Rats Absicht gewesen.

Zufrieden mit seinem Kunststück kam er nun auf das Feuer zu.

„Eine Schlange hat Sie gebissen. Sie werden doch wohl nicht verrückt sein.“

„Ich habe nur aufgeräumt. Was erwartet man sonst von mir.“

„Hat Sie irgend jemand ausgeschlossen, Mister Rat? Irgend jemand? In diesem Lager ist Platz für jeden.“

Die Männer schüttelten die Köpfe.

Auch den großen Baum zerlegte man wie ein Stück Wild.

Später würden sie aus dem Holz ein Floß bauen. Einige Meter lang. Der Fluß würde sie nach Tempa bringen. Unterwegs konnte man sogar den ein oder anderen mitnehmen. Menschen oder Last. Das würde man sich bezahlen lassen, so würde man das ein oder andre noch zusätzlich verdienen.

„Die Elefantenknochen, Ost, von denen Sie da zerzählen. Sie stammen aus einem Museum. Es wurde im Krieg zerstört.“

„Ich habe das nicht gewusst.“

„Sie sind sicher etwas wert. Wir werden sie holen, wenn Sie sie uns überlassen.“

„Natürlich.“

„Warnen muß ich Sie noch einmal vor Rat, er ist sicher keiner, der etwas von Altertümern versteht, er macht mir nicht den Eindruck.“

„Er hat sicher Bärenkräfte, das ist wahr.“

„Wir haben fast alles an Zivilisation verloren, was es einmal gab. Wenn man jetzt den Leuten erzählt, das Einhorn ist wieder aufgetaucht, würden Sie es

glauben, sie würden prompt alles stehen und liegen lassen und hinaus in die Wälder laufen, um es zu sehen.“

„Wir sind vorsichtig, wir passen auf.“

Der Mittag zitterte über dem Fluß, alle Bilder waren verzerrt.

„Erst ist es einmal gut, der scheußliche Krieg ist vorbei“, fuhr Ost fort. „Ich bin neugierig, neugierig auf Tempa.“

„Ja, bessere Zeiten, Mister Ost, wie ich das herbeisehne. Man soll in Tempa schon ein Ballett aufgeführt haben.“

„Was? Ist die Oper wieder aufgebaut?“

„Nein, irgend was anderes, mit was anderem hat man sich behelfsmäßig abgefunden. Nur ein Gerücht, nichts weiter. Auf jeden Fall Kostüme, wenn ich daran denke.“

„Ja, auch der Karneval, mein Gott. Das alles fällt einem jetzt ein, wo Sie davon sprechen. Nun, vier Wochen noch, dann wissen wir es selber.“

„Sie können gern mit uns fahren.“

„Nein, ich kann Sie nicht bezahlen. Sie werden unterwegs andere Gäste finden, an uns ist nichts zu verdienen. Das kann ich nicht annehmen. Schauen Sie nur mal, wir besitzen im Augenblick nur noch das notwendigste.“

Rat sagte: „Die Planeten verfinstern den Himmel.“

„Was sagen Sie? Wollen Sie sich mit uns unterhalten?“

„Ich sagte: Die Planeten verfinstern den Himmel, ein indianisches Sprichwort.“

„Ich bin überrascht, immer wieder überrascht, wie schnell in den Tropen einem der Bart wächst.“

Die Landschaft war ausdrücklich flach, früher hatte es hier weit um nur Plantagen gegeben. Hier und da stand noch eines der alten Wachhäuschen.

Große Bäume? Gab es keine mehr. Jetzt schien die Sonne erbarmungslos auf die Erde.

Ost, Phillip und Gans hatten mit Rat den Rastplatz der Holzfäller verlassen.

Gegen Abend zogen sie weiter.

Noch einmal zwei Stunden, dann machten sie ein eigenes Lager. Nur Meter vom Fluß, es gab eine Stelle, an der man das Ufer betreten konnte, vorgehen bis zum braunen Wasser.

Das Lager war schnell aufgebaut, ein Feuer, an ein paar Pfählen befestigte man Hängematten. In der Mitte stand die Karre, teilweise entladen.

Von den Holzfällern hatten sie einiges an Lebensmitteln erhalten.

Das war nun einfach aufzuwärmen.

Im allgemeinen Durcheinander des Abladens brachte Rat einige Sachen an sich, die ihm gar nicht gehörten.

Es gab deswegen gleich Disput.

Rat hatte die Angewohnt, bei allem, was ihm nicht gefiel, gegen die Stirn zu tippen.

Allerdings, da man jetzt merkte, wie wenig er wirklich besaß, schenkte man ihm dies und das.

Allerdings, man muß noch einmal vermerken, daß Rat allen körperlich eindeutig überlegen war.

Er besaß einen Lederkoffer, in dem er sofort, alles was man ihm anbot, sofort verschwinden ließ.

Rat war seltsam, man führte das auf den Schlangenbiß zurück und nahm sogar an, daß er Tempa nicht lebend erreichen würde.

Gans entdeckte etwas in einem Busch, dort hing ein rötlicher Fetzen, die Reste eines Luftballons. Unten hing sogar noch die Pappe, die Antwortkarte.

Er las die verwitterte Schrift.

„Es ist noch aus der Zeit vor dem Krieg“, sagte er und hob den roten Fetzen hoch.

„Legen Sie ihn auf den Wagen, wir nehmen ihn mit. Oder haben Sie, Rat, Anspruch darauf?“

Rat verneinte. Das war nun doch zynisch.

Bald lagen die Männer in den Hängematten.

Der Himmel war voller Sterne. Ost dachte sich auch dort an jedem dieser strahlenden Gebilde eine Schnur, einen Karton.

Es sollte möglich sein.

Auf einem sollte sein Name stehen.

Die neue Adresse. Eine Anschrift in Tempa. In einigen Jahren, hoffte er, sollte er dort ein Haus haben.

3 Die weiße Sonne

Klaus war Bäcker in der Anatolstraße. Nebenan betrieb Brand ein Atelier, Brand war ein berühmter Maler.

Klaus hätte gern dort ein Bild gekauft, aber das konnte er sich nicht leisten.

Brand kam dagegen fast täglich in die Bäckerei, wo er sich mit Brot versorgte.

An diesem Morgen war es sehr kalt, der Wind blies etwas Schnee, der Himmel grau.

An diesem Tag kam Brands Sohn. Anstelle des Vaters betrat er das Geschäft.

Der Sohn zog ein Bild aus der Tasche, kaum größer als eine Postkarte.

„Schauen Sie mal, Herr Klaus, mein Vater hat Ihre Bäckerei gemalt.“

„Das ist wunderbar. Es liegt etwas Schnee, es ist das selbe Wetter wie heut.“

Auch die Frau des Bäckers, die gerade ins Geschäft kam, bestaunte es.

„Schau mal, Elsbeth, Brand hat unseren Laden gemalt!“

„Man kann alles sehen, die Scheibe, die Auslagen!“

Klaus nickte zu dem, was seine Frau sagt.

Es ist ein wunderbares Bild.

„Möchten Sie nicht eine Tasse Kaffee mit uns trinken?“

Vierundzwanzig Jahre alt war Brands Sohn. Er war geistig behindert, er war nie in eine Schule gegangen.

Als sie die Küche betraten, stand dort das Fenster offen, die Bäckerin schloß es rasch.

Der Sohn stellte das Bild auf den

Tisch. Es lehnte an einer dunklen grünen Flasche an.

Auf dem gemalten Bild sah die Bäckerei gut aus. Doch Bert, Brands Sohn wusste, daß alle im Haus tot waren.

Die Auslagen waren gut eingeräumt, es sah aus, als warte man auf Kundschaft. Doch im Haus waren alle tot.

In der Küche qualmte ein Holzofen, er zog schlecht, und bald begannen die Augen zu brennen.

Auch der Kaffee war bitter, dann goß die Bäckerin Unmengen von Milch hinein.

„Was für ein Wirbel in der Tasse!“

„Gefällt es dir, Bert?“, fragte die Bäckerin.

Bert nickte.

Er sah die Bäckerin an, die steckte in einer rot und blau gewürfelten Strickjacke.

Bert erschrak. Es war die Ladenklingel. Der Bäcker ging ins Geschäft. Bert blieb mit Elsbeth allein.

Jetzt sah man Kaffee, verschüttet, eine Lache auf dem Tisch. Das kleine Bild stand dort, die Pappe, auf die das Bild gemalt war, sog den Kaffee auf.

Die Farben der Jacke, die Würfel verschwammen vor Berts Augen, Elsbeth hielt ihn fest, küsste ihn.

Durch den Wirbel drangen die Stimmen aus dem Laden, und Bert bekam keine Luft, ersticken würde er.

„Wir werden das Bild kaufen, sag dem Vater Bescheid. Wir werden es bezahlen. Wir geben dir hier fünfhundert Mark. Aber es wird sicher viel mehr kosten. Dann bekommt er nach und nach auch den Rest, Bert. “

„Das ist gut, Frau Klaus, mein Vater wollte Ihnen schon immer mal ein Bild verkaufen, das wird ihn freuen.“

Der Junge stand lange vorm Laden. Das Haus im Rücken. Es waren nur ein paar Meter zum Haus des Vaters, doch er stand und stand vor dem Geschäft, das Haus im Rücken und rührt sich nicht.

Der Wind wehte den Schnee, Böen bliesen hin und her.

Kam ein Auto.

Stotterte sich qualmend über die Straße.

Die Kälte machte alle Dämpfe doppelt sichtbar.

An einem Haus hing eine Lichterkette. Sie war nicht eingeschaltet.

Eine große Straßenlaterne reckte sich hoch in die Luft, sie war nicht eingeschaltet.

Bert hielt den Schlüssel in der Hand, sah einem Auto nach.

Bert stand vor dem Haus, er wartete auf den Leichenwagen.

Im Garten stand der Baum wie ein Skelett.

Auch auf der hohen Sonne am Himmel war Schnee gefallen, hatte sie ganz weiß gemacht.

Bert lag im Bett, fror.

Der Garten endete am Abflußkanal.

Bert hatte dem Vater nichts vom Verkauf des Bildes gesagt.

Der Vater hatte das Brot aufgeschnitten, viele Scheiben auf einmal.

Blau und rot in unendlichen Folgen ineinander geschoben.

Bert wollte die Farben dem Vater schenken, für ein neues Bild. Aber er wusste nicht, wie er die Farben aus dem Kopf herausbekommen sollte.

4 Der Termin

Am Morgen entdeckte John, daß die Uhr voll Wasser gelaufen war. Unerklärlich war das.

In der Nacht hatte er kein Bad genommen, noch war er sonst wo gewesen, wo Wasser war.

Er hob sich aus dem Bett, ging zum Fenster.

Auch draußen stand Wasser, fünfzehn Zentimeter hoch rund ums Haus.

Kopfschüttelnd kochte John den Kaffee.

Die Küche, sehr klein, als das Wasser kochte, der Dampf wallte aus dem Kessel in wirren Folgen, öffnete er noch mal das Fenster.

Den Schlafanzug dunkelgrün, in ihm stand John gut.

Ein Blumenmuster auf dem Schlafanzug, John war wirklich der Meinung, daß sich das auf seinen Schlaf erholsam auswirkt.

Ein Baum im Garten reckte die blattlosen Äste.

Der Baum stand da, wie von John auf frischer Tat ertappt.

Was hat der Baum in der Nacht gemacht?

Die Zigarette im Mund, der Kaffee ist noch nicht durch.

Den Rauch in den Garten; das Fenster der Küche zeigt dort hin.

Das Wasser kam von außerhalb, eine Brühe, es lief unterm Zaun, lief noch immer; ums Haus eine Wasserfläche, vom Rasen war nichts mehr zu sehen; das Wasser lief noch immer an manchen Stellen, bildete sogar eine Reihe von Strudeln.

John erinnerte sich an einen solchen

Tag, ganz ähnlich wie dieser, war er mal auf einem Grundstück in der Nähe beschossen worden.

Plötzlich war eine Kugel neben ihm eingeklatscht; John hatte sich hingeworfen.

Die eigene Waffe gezogen, war ins Gebüsch gerollt.

Unbekanntes Gelände.

Und er lag so, als eine Frau aus dem Haus stürzte. Sie lief geduckt über den Rasen, warf sich neben ihn.

Ihr Atem schlug ihm gegen die Wange.

Sie lagen nebeneinander und schauten gespannt in die Richtung, aus der die Schüsse kamen.

Es klatschte noch immer. Man muß den Lauf der Kugeln zurückverfolgen.

John gab nur einen einzigen Schuß ab, und etwas weiter antwortete ein Schrei.

Hinter einem Busch fanden sie dann einen Mann. Er und sie. John hatte ihn getroffen.

Sie nahm ihm die Pistole weg.

„Warum sind Sie nicht im Haus geblieben?“, fragte John.

„Ich hatte schreckliche Angst.“

„Das war ein Zufallstreffer. Noch mal kann ich für einen Erfolg nicht garantieren“, sagte John.

„Wollen Sie nicht hierbleiben?“

„Nein. Ich habe um fünf einen Termin, mit dem Außenminister.“

„Können Sie den nicht ändern, zu einem Termin mit dem Innenminister? Er heißt Rudolf. Er wohnt hier, hier in diesem Haus.“

„Sind Sie etwa die Angestellte?“

„Nein. Der Minister ist mein Untermieter.“

„Also gut, ich werde den Außenminister anrufen.“

„Ja, machen Sie das, am besten von hier, vom Telefon des Innenministers, das wird Eindruck machen.“

„Die Idee ist gar nicht so schlecht“, sagte John.

Er steckte den Revolver des unbekannten Schützen in den Hosenbund.

5 Hokusai

Ich bin der Wind über dem Meer. Ich wühlte Täler und Hügel ins Wasser. Ein Boot. Das Boot aus Schilf. Ein Mann sitzt darin, und vorn auf dem Anfang des Bootes sitzt ein Pelikan, schwarz, wie in Trauerkleidern. Es schäumt, das Boot fährt die Wellen auf und ab.

Der Mann saß im Boot, mit schwarzer Tusche auf weißem Papier, er zeichnete sich im Boot, das Boot mit dem Vogel, das Boot im Meer. Er zeichnete, wie er im Boot das Boot und den Pelikan zeichnet.

Tsang De, der Einsiedelmönch erblickt im Morgennebel die Kaiserin Wu, klein und zierlich, eine Hand breit über dem Wasser geht sie , schwebt sie über den Bergsee La Sa. Erfreut läuft Tsang De zum Turm, läutet die Glocke. Die Glocke aus silbernen Münzen gehämmert. Die Münzen hat Tsang De in den Gräben längs der großen Straße, der Hon Schu Straße, in den Wintern gesammelt. Das Seil der Glocke ist aus den Haaren seines Schnurrbarts gemacht.

Wieder sehe ich den Großen Hokusai, er kniet in der Biegung eines Wegs. In den Staub des Weges zeichnet er mit einem Stock die Biegung des Weges, eine Birke, eine Wolke, sich selbst, wie er kniet, den Weg, die Birke, die Wolke und sich selbst, das Bild im Bild zeichnet er. Ich, der Wind, stand still, der Große Meister zeichnet in die Zeit, immer fort, bis zu der Zeit, da es noch keine Wegbiegungen und keine Stöcke gab.

6 Das Ungeheuer

Max gehört zu den wenigen Menschen, die bereits kurz nach der Geburt das Gehen beherrschen, bereits drei Sekunden, nachdem er den Leib seiner Mutter verlassen hat, sprang er herab auf den Boden, ging zum Waschbecken am Ende des Raums, wusch sich dort das Gesicht, warf einem der Umstehenden das Handtuch zu, zeigte allen den Vogel und ging aus der Tür.

Max zog sich in die Wälder zurück, wo er bei den Tieren dort das Töten lernte.

Er kam zurück in die Stadt, wo er sich um eine Anstellung bei den Gaswerken bewarb. Die er auch erhielt.

Ausgerechnet sein Vorgesetzter, der hörte auf den lustigen Namen Ofen.

Am Vormittag hatte es zwei Stunden lang geregnet, jetzt glänzte der Platz vor dem Werk feucht.

Ofen nahm ein Blutdruckmittel ein, der ganze Kopf und auch der Hals im Hemd, das alles war rot und geschwollen.

Max selber nahm ganz ruhig einen Schluck aus der Thermoskanne.

Erleichtert ging ihm die Zunge über den Mund.

Maxens Augen schlossen sich nie, sie waren jetzt ganz wach, aber auch in der Nacht blieben sie offen, er fiel nächtens in einen seltsamen Zustand, den man eigentlich nicht als Schlaf bezeichnen kann.

7 Miller und der Weltraum

Der Weltraum ist groß, kein Mensch hat es bis jetzt geschafft, auch nur einmal ihn von einem bis zum anderen Ende zu durchqueren. Die Weite, die Zahl der Planeten ist nicht zu begreifen.

In vielen Häfen liegen Sternenflotten zum Auslauf bereit.

Miller stand unschlüssig in den Schuhen, sollte er nun einsteigen oder nicht?

Ein Blick zur Uhr.

13, 14, 15, Zahlen können alles sein.

Ein Zeiger sticht die Eins an, der andere die Fünf.

Der Zeiger der Uhr sprang hoch und stach Miller ins Herz.

Viele Jahre ging Miller am Weltraumhafen noch auf und ab, und immer ragte, immer ragte der Uhrzeiger aus der Brust.

8 Die erste Fahrt

Mit einer Axt gingen die Männer den Berg hoch. Sie suchten einen Baum, aus dem sie ein Boot machen. Auf dem Berg roch es nach Blumen, überall unter den Bäumen roch es nach Blumen.

Der Baum war gefällt, sie schlugen die Zweige ab. Eine einfache Arbeit. Zwölf Männer und ihr Anführer.

Der Baum, es war jetzt nur noch ein langer, glatter Stamm, rollte den Berg, den Hang hinab. Von ganz allein. Hinterließ eine breite Spur. Er rollte bis zum Fluß.

Am Fluß.

Ein schöner Tag war es, fernab war, blieb jeder böser Gedanke.

Ein Einbaum. Für das Heraushauen des Bootshöhlung braucht man ein bestimmtes Werkzeug, aber das war bei den Männern. Das hatten sie dabei. Sie begannen mit dem Heraushauen, vorn welche, hinten welche, in der Mitte welche.

Es war eine gute Stimmung.

Der Anführer stand manchmal auf, machte ein Auge zu und über den ausgestreckten Daumen sah er an dem werdenden Boot entlang.

Der Einbaum.

Der Daumen, der war das Muster.

9 Immer das Selbe

Mit Kreide hatte jemand die Jahreszahl 1958 ans Hoftor geschrieben; das Tor stand offen, und auf dem Hof sah man zwei Strümpfe, die spazieren gingen, ungeduldig auf den Herrn und Meister warten.

Die Frau schaute aus dem Fenster, schüttelte den Kopf; dabei fielen ihr die Zähne aus dem Mund.

Die Morgensonne war rot, geschwollen.

Nun trat der Mann aus der Tür.

Er trat wie eine Eidechse in den Hof, und wie eine Eidechse, wie ein Reptil streifte er die Haut der Nacht ab und kleidete sich auf dem eiskalten Kopfsteinpflaster mit bloßen Füßen neu ein. Am Kastanienbaum hingen schwer die Blütendolden. Sie waren trunken, betrunken vom eigenen Duft.

Am Stamm des Baums kroch eine Hummel hoch. Sie war flugunfähig. Was sie nicht am Leben hinderte.

Was sie nicht an einer Fortsetzung des weiteren Lebens hinderte.

Der Mann hob mit den Füßen die Kleider hoch, die Kleider, die auf dem Kopfsteinpflaster lagen, streifte sie über.

Die Kleider, die auf dem Hof lagen, da hatte sie die Frau vor ner halben Stunde hingeworfen; hier fand sie der Mann am besten.

Einen Kopf haben, einen Kopf haben auf den Schultern, einen Kopf haben, wie eine Blütendolde.

Eine Hummel mit Regenmantel.

Bitte, bitte, in der Literatur ist alles möglich.

Die Frau ging zurück an den Tisch. Sie, sie besaß über dreihundertachtzig Kleider, aber alle etwa in den gleichen Farben.

„Hast du gut geschlafen?“

„Ja, hab ich“, sagte die Frau.

Das Haus war nicht klein, und sie teilte es mit dem Mann.

„Großartig!“, sagte er.

Über den Hof lief eine Amsel, was ihn für eine Sekunde ablenkte.

„Komm doch herein zu mir!“, sagte die Frau.

„Hast du auch gut geschlafen?“, fragte die Frau.

„Es war schon wieder der Zeitmann da, er hat uns die 1958 schon wieder an die Tür geschrieben!“

„1958. Daran denke ich gern zurück. Damals hab ich mir das Pinkfarbene in Grün gekauft.“

„Von was sprichst du?“, fragte der Mann.

Er war durchs Fenster in den Raum geklettert, das war er seit der Kindheit so gewohnt.

Er hatte sich an den Tisch gesetzt.

Die Frau roch nach Kastanien.

Sie stand hinter ihm, dann vor ihm.

„An Stelle eines Eherings trägst du eine Blüte im Haar“, sagte er.

Nein, sie trug Sportschuhe, glitt weich wie ne Amsel.

„Ich bin schön wie der Morgen, Eduard, ich mache das alles nur dir zu lieb.“

„Ich lebe nur für dich!“, sagte sie.

„Der Delphin ist weiblich, heißt Daphne“, sagte sie.

Das war nun alles so ganz wirklich aus ihrem Mund gekommen.

Nun, vielleicht war mit Delphin die Butter gemeint, in die er das Messer stieß.

Eduard fand in der Butter ein Stück der Kuh, es war ein Hinterbein. Beim Melken war es wohl in die Milchi geplumpst.

Er zog es aus der Butter und legte es auf den Tisch.

Eine Frau mit rotem Haar ging über den Hof; sie schob ein Fahrrad, stellte es an die Wand gegenüber.

Die Frau hatte auf dem Wochenmarkt ein Huhn gekauft, es war die Woche genau in der Mitte des Jahres 1958. Sie schlachtete das Huhn in der Küche, zuerst nahm sie das Leben heraus, das sie in eine Büchse stopfte, die sie fest verschloß mit dem Deckel, nun fiel dem Huhn das weitere Schlachten leichter; einem Huhn zupft man nicht jede Feder einzeln raus, nein, man steckt es kopfüber in den Bottich mit der heißen Brühe.

Auf einmal, und dann, wenn der Bauch offen ist: wie viele Teile da man vor sich hat!

Und jedes macht was andres: der Magen was andres als die Galle.

Und so weiter.

Sie wissen ja Bescheid, man muß das alles nicht im Detail erklären.

Es war elf Uhr, Eduard hatte das Frühstück gerade hinter sich, er zündete die Pfeife an, stellte sich ans Fenster.

„Hin und wieder, Isabell, fliegt aus dem Fenster gegenüber eine Feder!“

„Sie wird ein Huhn schlachten, Friederike! Diese Friederike, dort drüben!“

Man wusste genau, was geschah, es hätte der Unterredung nicht bedurft.

Draußen fuhr der Bus vorbei, der mächtig stöhnte.

Eduard drückte die Glut mit dem Daumen in der Pfeife fest, ein Gedanke, auf das ihn der vorbei gleitende Bus

brachte; draußen lief die Landstraße vorbei. Sie war schneller als der Bus, sie kam vor dem Bus an der nächsten Station an.

Der Bus hielt an der Mühle, elf Kilometer weiter.

Eine Küche nennt man eine Küche. Eine Mühle eine Mühle.

Der Augenwinkel ist der wichtigste Punkt im Gesicht.

Der aussagekräftigste, der fähigste.

Die Unterlippe tastete sich nach der oberen hoch, die zwei Lippen, sie sind heut morgen ein Liebespaar.

10 Der Winter ist zu Ende

Es war Winter, und der Schnee fiel in so dichten Flocken.

Im hellen, im Grunde genommen schon grellen Licht einer Lampe sah man ein Bett, die Decke aufgeschlagen, das Bett leer.

Im Zimmer nebenan rumorte der Mann.

Er hatte gar nicht gemerkt, wie der Winter übers Land gekommen war.

Am Becken spülte er eine Kaffeetasse.

Im Aschenbecher auf dem Küchentisch qualmte die Zigarette.

Am Haus gegenüber hält seit zehn Minuten ein Auto, Hände reichen Pakete an einem Fenster hoch und von oben antworten ebensolche Hände, die die Pakete in Empfang nehmen, in einem quadratischen neun auf neun Meter großen Zimmer stapeln.

Alles geschieht hastig.

Von großen Wolken aus den Mündern begleitet.

Der Mann trug den Schatten wie ein Kleidungsstück, eins für alle Eventualitäten, neben sich, hinter sich her.

Das Licht war ein Zauberkünstler.

Mit dem, was es da alles anstellte.

All das zu einer Zeit, da der Winter noch viele Opfer, sogar Todesopfer, fordert.

Der Mann war nach dem Spülen der Tasse in den Keller gegangen, hier hörte sich alles gedämpft, noch mal gedämpft an.

Im Keller war man wie in einer andren Welt; das war schon richtig.

Kann man mit der Wand eines Hauses befreundet sein?

Wie auch immer; in einer Ecke des Kellers sammelte sich der Zigarettenrauch. Er beanspruchte nur die Ecke des unterirdischen Gemäuers.

Der Rauch schuf einen verdichteten Ballen, als solcher legte er sich auf dem morschen Regalbrett ab.

Nun konnte ein neues Kapitel beginnen.

Der Mann im Haus gegenüber hatte ein Auto in all die Einzelteile zerlegt, die Teile über die Treppe in den Keller getragen und dort das Auto wieder aufgebaut.

Das war eine seltsame Sache, ja.

Draußen führte ein Mann zwölf Blinde vorbei, die Stöcke der Männer schlugen hart auf den Asphalt.

Diese Männer, alle blind, mit ihrem Führer, legen in dieser Nacht achthundert Kilometer zurück. Sie überqueren die Alpen und sind am nächsten Morgen in Sizilien.

Eine Frau auf einer Leiter pflückte Zitronen. Sie suchte nur die allergelbesten aus.

Wenig später kam sie ins Hotel.

Die Frau trug eine Haarspange, aus Metall, wie ein Finger. Im Haar schimmerte ein Finger.

Sie stand für einen Moment mit dem mit Zitronen gefüllten Korb auf der Treppe vor dem Hotel, dann ging sie hinein.

Es ist ein schöner Tag, und die Luft ganz frisch.

Eine schöne Sonne.

Ein Mann, ganz ohne Selbstbewusstsein, mit Angst, daß er schon in der kleinsten Regenpfütze ertrinkt.

Vor drei Tagen war er hier in Sizilien angekommen.

Er hatte das kleinste Zimmer genommen und für drei Jahre im voraus bezahlt.

Er hatte sich sogar auf dem Friedhof ein Grab ausgesucht.

Er betrachtete eine kleine, blaue Blume, die aus, in einem Spalt des alten Gemäuers wuchs.

Die Frau ging an ihm vorbei, und er grüßte, er sprach sehr gut sizilianisch.

Er nannte noch einmal seinen Namen, sagte, daß er Franz heiße.

„Warum ist der Lodenmantel grün?“, fing die Frau zu singen an.

Franz zuckte stumm aber mit entzücktem Gesicht die Schultern.

Er stand unter dem Balkon.

Vor ihm lag der Platz.

Eben kamen die Blinden an.

Sie gingen in das Hotel, vor dem ein Motorrad stand.

„Was für ein Schicksal, sie sind alle blind!“, sagte er.

Sie sahen, wie der Führer die Männer ins Hotel brachte.

„Was haben Sie denn? Es geht uns doch gut, blind sind doch die und nicht wir“, sagte die Frau. Sie sagte das schon im Flur, durch den dunklen Flur auf dem Weg in die Küche.

Franz zündete sich eine Zigarette an. Dann erregte das alte Motorrad seine Aufmerksamkeit.

Gerade will sie in die Küche.

Da kommt ihr ein Mann entgegen.

Sie sieht ihn traurig an.

Er geht an ihr vorbei.

Er geht auf den Platz.

Er bleibt dort stehen.

Er nimmt den Hut ab.

Er wird unsichtbar.

Als Franz die Küche betritt, ist sie leer.

Draußen läuteten die Glocken, die Blinden waren alle in der Kirche, der Pfarrer läßt sie die Glocke läuten.

11 Jonathan Smith

Der Mann sprach seinen Namen in die Hand; er sah, wie die Buchstaben erst ziellos über die Fläche eilten, dann aber – wirklich – seinen Namen bildeten; er schob die Hand in die Hosentasche.

Ein paar Meter weiter blühte der Ginsterbusch.

Hinter dem Busch war eine Frau beschäftigt, in der Art, daß sie den Schädel eines Mannes ausgrub. Was ist denn, sie hatte etwas helles gesehen, und sie fing zu graben an, wer rechnet damit, daß ein Knochen zu tag kommt?

Helene dachte, daß die Buddelei nicht umsonst gewesen ist. Sie betrachtete den Kopf von allen Seiten, und da er ohne nennenswerte Schäden war, in Ordnung, wird sie ihn bestimmt verkaufen können.

An einen Sammler in der Stadt.

Smith war Sammler von Totenschädeln. Jonathan Smith.

Ein Knochen ohne Fleisch.

Auch Schädel denken, machen sich ihre Gedanken, erst recht, wenn das Gehirn weg ist, ist mehr Platz im Kopf, dann denkt es sich noch mal besser.

12 Verwandlungen

Lenz warf eine Kaffeetasse in den Müll.

In Afrika wurde ein Kind geboren, mit genau dieser Kaffeetasse als Kopf.

Keine Rücksicht nahm man aufs Kind, viel zu heiß goß man ihm den Kaffee tagtäglich in den Kopf, schon nach ein paar Wochen war es tot.

Es wurde wiedergeboren, diesmal als Kaffeebohne, es hing an einem Ast an einem Baum.

In dieser Beschaffenheit war es Massenware. Kaffeebohnen sind so. Es landete in einem Sack.

Rohkaffee. Durch ein Loch im Sack fiel es heraus.

Ein Kamel trat darauf.

Die Röstung war ihm erspart geblieben.

Ein anderes Kamel, hinter dem ersten her, leckte die kaputte Bohne auf.

Der Kreislauf des Lebens ist eine Achterbahn. Die Röstmaschine, die Röstmaschine dient der Veredlung.

13 Ein Rätsel

Die Frau ging die Treppe hoch, und oben fand sie ein Zimmer, in dem ein Tisch stand.

Sie setzte sich auf den Tisch.

Wenig später stieg der Stuhl hoch, stellte sich neben sie.

Suchen Sie einen Mann, fragte der Stuhl.

Ja, sagte die Frau.

Nehmen Sie mich, sagte der Stuhl.

Sie haben vier Beine.

Na und?

Wie sieht denn das aus, wenn ich mit einem, der vier Beine hat, durch die Stadt geh.

Aber die Frau überlegte es sich anders. Sie zog dem Stuhl einen Anzug über, nahm ihn als Mann. Sie heiratete ihn und auch dem Pfarrer in der Kirche fiel der Umstand nicht unangenehm oder gar nicht auf.

Wenig später starb die Frau, und der Stuhl war allein.

Er hatte sich sehr an die Frau gewöhnt.

So gab er die Anzeige auf.

Stuhl sucht Frau.

Tatsächlich meldete sich eine. Sie klingelte oben im vierten Stock. Vor der Tür fragte der Stuhl, haben Sie denn Erfahrungen mit der Ehe?

Ja, sagte die Frau.

Erfahrungen sind wichtig, sagte der Stuhl und machte die Tür hinter sich zu und der Frau zu.

Zum Beweis packte der Stuhl das Rasierzeug aus, er legte es auf den Tisch und rasierte sich. Überall an den Beinen wuchsen ihm nämlich Haare.

Es klingelte an der Tür, und die Frau

kam noch einmal herein. Als sie hereingekommen war, war der Stuhl mit der Rasur fertig.

Nun griff die Frau nach dem Rasierzeug und rasierte sich.

Was stimmt an der Geschichte nicht?

14 Der Mieter

Die Frau machte mit den Armen eine unentschlossne Bewegung. Sie stand schon in der Tür, sie sah hinaus aufs Land.

Das seltsame war, dass seit Minuten das Licht selber wie Regen vom Himmel fiel.

Und so sollte es bleiben, viele, lange Jahre lang.

„Ich komme wegen dem Zimmer", sagte der Mann.

„Ach, das hab ich ganz vergessen. Ich hatte die Anzeige ganz vergessen. In welcher Zeitung war es denn?"

„New York Times", sagte der Mann.

„Ach ja." Sie rieb unentschlossen die Hände in der Schürze.

Er trug einen hellen Mantel, eine Aktenmappe und Schuhe aus Leder.

„Kommen Sie herein."

Er leistete der Aufforderung Folge.

„Ich arbeite von zu Haus aus. Ich habe mein Büro dabei." Er hob die Aktenmappe ein wenig an. Die Mappe, in der sich wohl einige hochmoderne, hochelektronische Geräte befanden.

„Sie sollten aber auch mal in den Garten gehen."

„Nun, hin und wieder werde ich mir die Freiheit nehmen und in den Garten gehen, ja, das mache ich bestimmt, Frau Arnold."

„Ach ja, ich habe ja eine Anzeige aufgeben."

Vom Flur aus sah man die Küche, die war hübsch eingerichtet.

Wenig später verriet Frau Arnold das Geräusch über ihr, im ersten Stock, auf und abgehende Schritte, dass jemand eingezogen war.

Ins leer stehende Zimmer.

Das jetzt nicht mehr leer stand.

In einem großen Kreis dreht sich das Blut, viele Jahre lang.

15 Der Katalog

Was für schlimme Zeiten, jeder Tag rückt näher ans Ende der Welt. Feuer und Schwefel fressen die Erde auf, von allen Rändern her.

Kann ein Mann Honig heißen?

Jansen wartete auf Honig, der irgendwo draußen war.

Jansen zündete sich eine Zigarette an, um das Warten abzukürzen, beobachtete den Rauch, den er ausblies und der in Wolken im Zimmer wandert.

Er stand auf und sah aus dem Fenster, wie er es heute schon oft getan hatte; von Honig noch keine Spur. Wann wird der endlich kommen?

War da eine Bewegung in den Büschen? Honig, mit Vornamen Dietmar, Jansen mit Vornamen Rudolf, hatte manchmal die Gewohnheit, über den Zaun zu springen und quer als Abkürzung durch den Garten auf das Haus zuzugehen.

Auf dem Tisch liegt das Drachentötergewehr. Am Nachmittag hatte Jansen es auseinandergebaut, gereinigt, mit Jungfrauöl poliert und wieder zusammengesetzt.

In mehreren Kartons steht die Munition auf dem Boden des Zimmers. Wohl über fünfhundert Schuß.

Honig hat kein eigenes Gewehr, er ist bei der Jagd auf Jansen angewiesen. Jetzt kommt er, springt mit einem Satz über den Zaun, geht über den Rasen zum Haus; wenig später klopft er, tritt ein.

Ganz in Leder gekleidet ist er, die Mütze nimmt er vom Kopf.

„Bin ich zu spät?"

„Nein, komm nur herein. Willst du einen Tee? Die Kanne ist noch heiß."

Honig geht auf den Herd zu.

Dort flackert das Feuer.

Honig hat eine Verletzung im Knie, für die Drachenjagd ist er eigentlich nicht geeignet.

Er ist schlank, einen Meter achtzig groß, jetzt legt der die Mütze auf den Tisch, greift auf dem Herd die heiße Kanne.

Diese Kanne hat Jansen einmal in einem Katalog aus Japan bestellt.

Wo alles anfing, wird es auch enden.

So ist das, hier und wie überall.

Die Flöte macht einen Ton.

Einen einzigen.

Nach der Bestellung kommt die Lieferung.

16 Der Wolkenträger

Der Mann kletterte auf die Leiter, es war klar, er tat das der besseren Aussicht wegen auf den Baum.

Dann geschah folgendes: Um dem Baum im Garten herum ging die Frau, mit dem Hut des Mannes auf dem Kopf, die Pfeife im Mund.

Sie hätte nicht zu sagen gewusst, warum sie es tat, eine innere Stimme hatte es ihr bereits gestern befohlen, aber erst heut fand sie die Gelegenheit, dem Befehl zu folgen.

Das war am Haus. Am Zaun draußen ging ein dunkelhäutiger Mensch vorbei, der auf dem Rücken eine Wolke trug.

Die Frau machte einen Zug an der Pfeife, die übrigens nicht brannte, ist so eine Wolke nicht zu schwer, fragte sie.

Die hier ist nur noch halb voll, so eine schafft man leicht, war die Antwort.

Haben Sie die Wolke aus Afrika mitgebracht?

Nein, ich komme grad aus Russland.

Das ist ein weiter Weg.

Wenn man die Ehre hat, eine Wolke zu tragen, nimmt man jeden Weg in Kauf, sagte der dunkle Mann vorm Zaun.

17 Der Tote

Ein Licht einer Laterne wanderte durch die Nacht. Es beleuchtete das Gesicht des Toten.

Da standen auch drei Büsche. Was bedeutet dem Menschen die Natur, die Landschaft?

Der Jäger mit dem Hund fand den Toten, der Hund bellte und leckte dem Toten durchs Gesicht.

Für den Toten kam es zu spät, die Berührung zu spät.

Der Hund schmeckte Salz und Lorbeer.

Der Jäger riß den Hund an der Leine zurück. Nacht war es, und dem Jäger wär es lieber gewesen, es wäre Tag gewesen.

Er sah den Toten und sah den Mond an, er wollte den Mond fragen, was denn hier passiert war. Der Mond hatte doch alles gesehen.

Aber der Mond sieht auch nicht alles. An diesem Abend zum Beispiel hatte er das Gesicht hinten.

Ungläubig räusperte er sich. Der Jäger.

„Hallo?“

Nun kniete er doch nieder und wie der Hund fuhr er dem Toten ins Gesicht. Das Gesicht war von der Hundeschnauze ganz naß.

Dann fühlte der Jäger nach dem Puls. Aber es war ja keiner mehr da.

Der Puls, der klopfte jetzt auch wo anders.

18 Heimkehr

Schon seit einiger Zeit ging Paul durch den Garten, an Büschen und Bäumen vorbei, aber er konnte sich an nichts mehr erinnern. Irgendwo hier im Garten war das Grab seines Vaters.

Die Mutter hatte so unter dem Verlust ihres Mannes gelitten, dass sie Paul, ihr Kind dabei ganz vergessen hatte. So etwas kann passieren.

Nicht nur den Frauen.

Sehr groß war der Garten, der Zaun hoch, aus Eisen, drum herum. Die Tür quietschte wie eine von einem Gefängnis, das war schon schrecklich genug, und schwer war sie zu öffnen.

Man kann nicht ewig Kind sein.

Viel, viel, viel war mit Efeu zugewachsen. Wie eine Tischdecke bedeckte es vieles. Und machte den Garten dunkel.

Auch noch, dazu.

Die hohen Bäume, sie sahen mit den Ästen alle wie der Vater aus.

19 Die Trompete

Ganz im Norden liegt eine Stadt, in den Felsen am Meer.

Die Vögel sind klug, große Vögel machen die Stimmen der kleinen nach, und die kleinen schaffen es sogar, die der großen nachzumachen.

Die Sonne liegt weiß. Rund, jedoch ganz flach, niemand käme auf die Idee, sich hinter der Scheibe eine Kugel oder gar einen Ball zu denken.

Die Sonne teilt Spritzer in den Himmel, Fett aus der Pfanne, das nach der Köchin zielt.

Das ist bewiesen, sogar in Fotografien belegt.

Der Mann hat den Vogel am Hals, schlägt ihn auf den Stein; etwas weiter weg, steht das Fahrrad.

Ein altes Damenrad, ausgerechnet mit einem Damenrad ging der Mann auf die Vogeljagd.

Die alte Turmuhr liegt schon lange still, jetzt nistet dort ein Falke. Sein Schrei gibt nun der Köchin die Zeit an.

Im Turm war ein Maler eingezogen. Er hatte keine Hände, er hielt den Pinsel mit dem Mund. Manchmal saß der Falke auf seiner Schulter, wetzte am Maler den Schnabel. Der Maler war aus Stein.

Nein, das ist nicht wahr. Aber grau war er und nach oben hin grün.

Der Maler konnte einen Kopfstand machen, dann war es umgekehrt in der Reihenfolge der Farben, und die Füße noch einmal weiß.

Glauben Sie, was Sie wollen.

Ein Mann mit einer Trompete ging durch die Stadt, er ging in die Wirtschaft, und am Morgen fand man ihn tot am Strand.

Der Mann war sehr beliebt gewesen, daher wollte niemand wahrhaben, daß so ein netter Kerl einem Verbrechen zum Opfer gefallen sein sollte.

Ein Mann stopfte die Pfeife, zündete sie an.

Der Wind verwehte den Rauch.

Wenn es denn jemals hell wurde, so kam, kroch das Licht von unten her aus der Erde, da drüben. Und der Himmel drückte da, der, der drückte ihm die Finsternis von oben entgegen; so stritten sie sich, fünftausend Jahre.

Die Fische schwammen Leib an Leib.

Eine ganze Tasche voll gänsegroßer Vögel. Das Rad surrte, bezirzte den Asphalt. Wem sonst das Lied?

Und die Beine des Mannes, sie hielten keine Verbindung zu dem weiter oben, die Arme, das war für sie schon ein anderes Land. – Selbst bis zum Nabel hoch dachten sie sich nicht.

Die Vergrößerung einer Fotografie, nun sieht man im Himmel deutlich den Falken.

Das Kleid der Köchin hatte zu wachsen begonnen, wie eine Pflanze, es breitete sich mit seinem die ganze Welt der Männer verwirrenden Muster auf dem Land aus, es wuchs über die Steine und an den Häusern hoch.

Das Meer betrachtete misstrauisch das Fahrrad.

Dietmar fuhr auf die Stadt zu.

Er fuhr an Johnsen vorbei, der ihn mit einer Wolke aus seiner Pfeife begrüßte.

Den toten Trompeter hatten sie schon gefunden, vor drei Stunden, schon auf den Kieseln.

Es sah aus, als seien alle Kiesel dem Toten aus der Tasche gefallen, der gan-

ze Strand voll, und so ein Kerl war er, und im Sterben, im Tod aus der Tasche gefallen, so ein Kerl, aber das kann ja nicht sein.

Da schleppten sie den Toten in die Stadt, und seine Kiesel lagen jetzt am Strand.

Die Vögel machten große, noch größere Augen.

Das Schweigen lag aber nur für eine Sekunde wie ein Ring um die Stadt.

Der Trompeter war schon aufgebahrt, im Tanzsaal, und er wie eine Festtafel, so lag er jetzt dort.

Und jetzt: „Was meinen Sie, Herr Kapitän?“

Er war gekommen, mit krummen Beinen, in zerknittertem Anzug, Johnsen, der Kapitän, ein Tausendsassa, wirklich, er stieß eine Wolke Pfeifenrauch aus dem Mund, grüßte alle; dann besah er sich den Toten.

„Wir haben hier so schön gelebt, dann muß einer sterben? Warum denn das?“

„Der Tod in Folge eines Verbrechens, Herr Kapitän.“

„Ja, das sehe ich. Er ist ermordet worden.“

Oh je, eine Wunde! Da!

Man reichte dem Kapitän ein Glas Wein, daß er sogar an der Seite des Toten trank, und dann dankend zurückgab.

Der Kapitän sah sich einmal um, der Blick aus seinem Gesicht heraus kam hoch wie aus einem Brunnen das Wasser.

Hinter den Augen, wohl weiter unten, tiefer im Leib, saß noch einmal eine Gegebenheit, die den beiden Augen die Richtung gab.

Das war’s nun aber auch. Er zog an der Pfeife, obwohl der Mund leer war, schluckte er noch.

Zwischen Hemd und Kinn der Hals!

Das Gesicht des Kapitäns schwamm wohl auf dem Meer. Aber das war wohl nur den hoch fliegenden Vögeln sichtbar.

Bleiben wir unten, bei den Menschen.

Der Kapitän ließ eine goldene Kette um die Stadt legen, bis er den Fall untersucht hatte, so blieb es erst einmal.

An der Wand des Hauses befand sich ein Fleck, auch der Fleck in der Art eines alten, uralten Gottes war mit goldenen Nägeln ringsum an die Wand des Hauses genagelt.

Wann denn?

Jetzt doch nicht!

Johnsen nahm die Trompete erst einmal an sich. Er stand damit vor der Tür des Ballsaals, die groben Finger drückten die Tasten des Instruments hin und her.

Spielen wollte er nicht, er hatte nicht die Absicht, lediglich der Widerstand der Ventile, das interessierte ihn.

Der Kapitän.

Der Kerl.

20 Burgmüller

Burgmüller putzte die Brille, dann, als er sie gesäubert aufgesetzt, sah er am Ende des Felds unter einer Kiefer den Maler vor der Staffelei.

Burgmüller war über den Anblick so erstaunt, dass er dachte, die Brille habe ihm einen Streich gespielt. Er nahm sie ab und prüfte noch einmal das Glas.

Was will er denn? – Zwei Gläser. Aber das Glas war leer.

‚Es ist Van Gogh, der da hinten sitzt’, sagt die Brille.

Sie nahm ihm das Wort aus dem Mund.

Die Kiefer grün und hob sich hoch.

Burgmüller war so erstaunt, dass er den Feldweg verließ und über den Acker zu Van Gogh stapfte.

Über das schwere Feld.

Van Gogh sah auf die Leinwand, sein Geheimnis, er hatte die Augen hinten, schon die ganze Zeit malte er den Burgmüller, wie der auf das Feld sprang, mit der Brille in einer Furche auf die Kiefer zukam.

Das schwere Feld.

Wie Baumrinde, nur etwas bunter in seiner Art, bedeckt die Farbe die Leinwand.

21 Der Heimkehrer

Der Fremde stand am Fenster, er sah eine Frau, die auf dem Acker den Korb mit Steinen leerte. Er tastete mit der Hand nach vorn, er wollte das Glas des Fensters berühren, aber das Fenster war ohne Scheibe, er stieß mit der Hand gegen die Luft.

„Haben Sie gut geschlafen?“, als er auf der Treppe ging, er hatte nicht geschlafen, er hatte die ganze Nacht am Fenster gestanden, trotzdem sagte er „ja“.

Ein Balken, über der Treppe, „Vorsicht“, sagt die Frau, er bückt sich.

„Was ist denn? Haben Sie Angst?“, fragte die Frau. „Angst?“, wiederholte er. „In einem fremden Land? Da fürchtet man sich immer ein bißchen!“

Er griff nach dem Korb mit dem Brot, er schob die Zeitung zur Seite. „Ich will nicht wissen was los ist“, sagte er. „Ich bin immer unterwegs, für mich ist das alles nichts neues“.

Er las das Etikett auf dem Honigglas.

Er tat so, als lese er das Etikett.

„Sie sehen aber nicht fröhlich aus!“, sagt sie.

Ärgerlich schraubt er den Deckel. Er klopfte ein Ei auf, er stopfte den Honig ins Ei, „da schauen Sie, wozu Sie mich gebracht haben, ich habe die ganze Nacht am Fenster gestanden, nun verlangen Sie von mir, am frühen Morgen, daß ich Ei mit Honig esse!“

22 Die Ballade vom Glück

Der Storch hatte den Frosch im Schnabel.

Der Lehrer wischte mit der Hand über die Tafel.

Er knöpfte den Kragen auf.

Geht nach Haus, Kinder, ich muß ein wenig nachdenken, sagte er.

Leise packten die Kinder die Sachen zusammen, leise gingen sie hinaus.

Der Storch sah ihnen nach, mit riesigen Kulleraugen.

Als der kleine Gulliver aus der Schule kam, war das Haus mit den Eltern und dem kleineren Bruder abgebrannt.

Nur die Ziege stand noch vorm Haus. In ihrem Euter kochte die Milch.

Der kleine Gulliver sammelte die Holzkohle ein, machte ein Feuer und röstete die Ziege. Das Euter mit der Milch hing er in einen Baum.

Am Nachmittag kam der Lehrer, hatte das Nachdenken zu einem Ende gebracht.

Nachdenklich sah er das Euter an.

Dann das Feuer und daneben den satten Gulliver, der schlief.

Der Gulliver hatte einen bösen Traum: ihm träumte, daß die Schule in Flammen stünde. Der Lehrer wollte aus dem Haus und konnte es nicht. Man sah den Lehrer hinter der großen Scheibe, wie ein Wahnsinniger, wie er mit den Händen, mit den Fäusten gegen das Fensterglas klopfte.

Dort wurde es schwärzer, das Glas wurde schwärzer und schwärzer, aber man sah noch, dann fing auch der Lehrer zu brennen an, das Feuer begann im Rücken und fraß ihn dann weiter; es lief den Armen entlang und von da auf die Hände.

Der Ruß machte wie ein böser Traum das Glas des Fensters schwarz und blind. Bis man nichts mehr sah.

Kinder erleben die Welt anders.

Der kleine Gulliver stand vor der brennenden Schule. Ein Feuerwehrer hob einen Knopf hoch, vom armen Lehrer war nur noch ein Hemdenknopf da.

Der Feuerwehrer hob ihn hoch. „Wer will ihn haben? Du, Gulliver? Hier, mein Junge, nimm ihn, er soll dir Glück bringen!“

Gulliver wurde wach, es stach ihn in der Hand, er hielt den Hemdenknopf in der Hand. Der Knopf war brennend heiß, und es tat einen Stich, Gulliver sah verwundert, daß er davon wach geworden war.

Erstaunt schlug er die Augen auf. Benommen sah er um sich.

Er hatte geschlafen, er öffnete die Hand, und da lag wirklich wie er geträumt hatte der Knopf.

Vor dem Haus stand der Lehrer.

Der schüttelte den Kopf.

Auch alle andern Knöpfe fielen ihm da vom Hemd.

Und dann, eine Spur von Rauch hinterlassend, der große Lehrer, ging er vom Hof.

Die Ziege lief durch die Welt, auf der Suche nach dem Euter.

Den Storch fragte sie, hast du mein Euter gesehen?

Der Storch, weder bejahte noch verneinte.

Ich arbeite jetzt bei der Feuerwehr, sagte der Vogel mit dem langen Schnabel.

Es hätte doch trotzdem sein können, daß du mein Euter gesehen hast, sagte die Ziege.

Die Ziege hatte gleich zwei Schnäbel auf dem Kopf, dort, wo die Hörner saßen.

Du könntest als Postbote arbeiten, du könntest bei der Post mit den Hörnern blasen. Wenn du vorm Briefkasten stehst.

Ich will nicht arbeiten, ich will einfach nur eine Ziege sein, sagte die Ziege. Aber erst muß ich mein Euter finden.

Sie ging über die Wiese, am Ende der Wiese begann der Wald.

Im Wald wohnte der Lehrer. Eben bemerkte er, daß ihm die Hemdenknöpfe fehlten. Es wird eines der Tiere sein, das sie mir gestohlen hat, vielleicht die Elster, dachte er. Dann ging er zur großen Tafel und schrieb ein paar Buchstaben darauf.

Nun kamen Hänsel und Gretel, sie wollten Lesen und Schreiben lernen.

Sie legten aber, bevor sie sich setzten, dem Lehrer ein paar, eine Hand voll Hemdknöpfe auf das Pult, die haben wir im Wald gefunden!

Bravo! sagte der Lehrer.

Mit Bravo wollen wir auch anfangen, er schrieb Bravo an die große Tafel.

Gulliver klopfte Asche von den Kleidern, er ging zum Baum, in dem das Euter mit der Ziegenmilch hin.

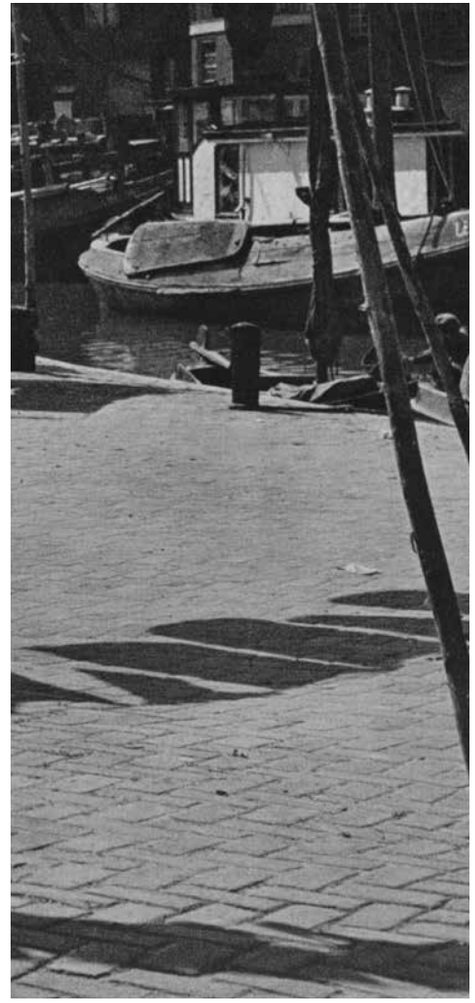
Kinder sind grausam, erleben die Welt ganz anders. Zwar war er traurig, daß er nun ohne Eltern war und auch der kleine Bruder tot, aber nun begann für ihn eine endlose Zeit des Glücks, er machte Abitur und wurde Millionär, noch nicht mal einundzwanzig Jahre alt, war er schon Vorstand der Deutschen Bank.

Auch mit den Frauen hatte er Glück, er heiratete mit neunzehn die wunderschöne Blondine aus der Lindenstraße, die ihm ewig treu blieb.

Ach ja, die Bäume, ach ja, die Kinder.

Kinder hatten sie keins, was unter besonderen Umständen betrachtet, ja auch ein Glück sein kann.

Hören wir auf, machen wir Schluß, bevor nun doch noch was Böses passiert.



23 Eine Legende

Es ist einmal ein Mann, der nur drei Finger an der linken Hand hat. Der Mann lebt bei seiner Frau auf dem Dachboden.

Dabei ist der Mann sehr schön. Er hat wunderbares Haar, Muskeln und altert kaum.

Ein großes Haus, gehört der Frau, und sie bewohnt es auch selbst. Am Ufer eines Sees.

Der Mann ist ein geschickter Handwerker. Er verfertigt allerlei aus Holz, er ist ein Künstler.

Man sieht ihn manchmal, oben am Fenster mit einer Feile oder etwas anderem in der Hand. Holzspäne oder etwas anderes fallen von oben herab vors Haus.

Ein seltsames aber auch unglaublich schönes Bild.

Im Winter trug er Handschuhe. Auch er war nicht unempfindlich gegen die Kälte.

Musik hörte man. Er, oben, mit unbeweglichen Lippen. Vielleicht lief im Hintergrund ein Radio. Vielleicht war auch gerade seine Frau bei ihm und die sang. Obwohl – das war unwahrscheinlich.

Er nickte freundlich von oben.

Ein Dachfenster, das er am Griff hochzuklappen hat.

So kommt die frische Luft herein.

Frische Luft ist wichtig im Leben. Sie ist noch wichtiger als die Liebe.

Die Frau ist eine Seefrau. Natürlich, weil sie am See wohnt.

Aber auch der Beatmete erstickt ohne die Liebe.

Obwohl die fehlende Liebe etwas ohne ist, ist sie doch von unerhörter erdrückender, erstickender Kraft.

Die fehlende Liebe tötet alles Leben.

Die Frau? Sie war sehr schön. Sie war zehn Jahre älter als der schöne Dreifingermann.

Man wohnte unter einem Dach.

Nach und nach war der Schnee geschmolzen, der Sommer war geworden. Sie hatte noch Schnee in das Haus geschaufelt, aber auch der schmolz dort in ein paar folgenden Tagen.

Es roch nach Apfelkompott. Er kam herunter zum Essen. Er trug die Handschuhe. Er hatte sich daran gewöhnt. Er aß mit Handschuhen. Sie waren ein Liebespaar, er war auf sie angewiesen. Ohne sie wäre er verhungert.

„Waren es Äpfel? Hast du sie vom Baum gepflückt oder von der Wiese aufgehoben, diese Äpfel?“ fragte der schöne Dreifingermann.

Die Frau, die schöne Seefrau, lächelte verführerisch. „Du meinst Fallobst, drück dich nicht so dämlich aus!“

Draußen lag der See, ein Spiegel im Märchenreich.

Die Löffel, die Finger im Handschuh, wie ihrerseits Männer in Mänteln, tapfre Kerle, die die zarte Hand der Seefrau um ….

Was denn, um ….?

Und die Lippen. Ach, war sie doch so schön!

Der Mann hatte auf dem Speicher eine Fischscheuche in Arbeit. Man ließ sie auf den zur Abschreckung der Fische.

Der See war voller Fische. Das war ja grundsätzlich in Ordnung, aber überall brauchten sie auch nicht grad zu sein. In der Mitte und am Rand. Wo denn? Alles hat seine Grenzen.

„Wird die Fischscheuche hässlich sein, Liebling?“

„Sie wird sehr hässlich sein“, sagte der Dreifingermann.

Die Frau, die Seefrau, sie hatte sehr viel Vertrauen zu ihm.

Innerhalb einer Woche war der Schnee geschmolzen.

Kristalle, die keine mehr waren.

24 Die Linie Elf

Hans der Jäger umschritt einen großen Baum, es war mitten im Wald.

Hans wohnte im Wald in einem ausrangierten Linienbus, wie der hierher gekommen war, wusste niemand.

Hallo, Hans, sagte das Eichhorn, es saß auf einem Ast.

Tag, Herr Menzel, sagte Hans.

Menzel hatte die alte Tasche des Busschaffners um, die Hans ihm geschenkt hatte. Manchmal lief Menzel durch den Baum, versuchte eine Busfahrkarte zu verkaufen, von denen es noch welche gab, für die Linie Elf.

Die da im Gras stand.

Bald kam der Hirsch, von dem man erzählt, dass er irgend einer komischen Sekte beigetreten war.

Er zum Baum und sah in das Loch, das im Baum war.

Man sah hier in das Loch wie in einen schwarzen Spiegel.

Hans hatte sich auf der anderen Seite des Baums versteckt. Nicht weil er auf den Hirsch zu schießen beabsichtigte, sondern weil er ihm nicht begegnen wollte.

Vor drei Tagen hatte Hans Laub vor den Linienbus gestreut.

Jetzt kam der Anführer jener Sekte, von der es hieß, dass ihr der Hirsch beigetreten war. Ein dunkelhäutiger Mann, der jedoch eine hellblonde Frauenperücke trug.

Er ging am Bus, ging vorbei ohne zu grüßen.

Hans war überrascht, einerseits über die Schönheit jenes Mannes, andererseits, dass er plötzlich auftauchte, Hans hätte es lieber gesehen, wenn es bei dem

Gerücht geblieben wäre; dieser Mann, man hört von ihm, aber will man ihn sehen?

Aber nun war er da. Er warf das Laub auf, und Blätter blieben an seinen Schuhen, auch an den Strümpfen haften. Gott sei Dank, jetzt ging er weg.

Ein Lebkuchenherz? – Hans rief es in die Sträucher. Hans, dass er Lebkuchenherzen buk, die er an die Waldbewohner verkauft.

Wenig später kam ein neuer Besucher, ein Clown. Bei ihm kaufte Hans ein Gummihuhn. Er wusste nicht, was er mit dem Huhn anstellen soll und setzt es vorläufig auf den letzten Sitz im alten Bus.

Fährt der Bus noch, fragte der Clown.

Nein, ich wohne drin, sagte Hans. Das ist jetzt mein Haus.

Interessant, sagte der Clown. Man sah ihm nicht an, ob es ihn wirklich interessiert, oder ob er das Gespräch aus Höflichkeit führt? Das Gesicht war unter einer dicken Schminke.

Dieser Clown war einmal im Central Park überfallen worden, als normaler Mensch, aber jetzt, jetzt lief er nur noch als Clown durch die Wälder.

25 Das Ende

Aus dem Baum war ein Ast gewachsen, lang und länger, so lang, das war nicht mehr normal, und dann war der Ast wohl mit dem eigenen Gewicht abgebrochen.

Der Mann hob den Kopf, hob die Wasserflasche.

Neben ihm die Frau, ihr hatte er die Flasche angeboten, die hatte schon getrunken.

Ein heißer Tag und viele Insekten wirbelten durch die Luft.

„Dort drüben war mal ein Krankenhaus. Als Kind lag ich drin. Das ist lang her, du siehst, das Krankenhaus gibt's nicht mehr."

„Gibt es gar nichts mehr zu sehen?"

Sie fanden nur noch ein paar Mauern im Gras.

Oben im Himmel flog ein Flugzeug.

Auf einmal überschlug sich das, mitten in der Luft, mitten im Flug. Es sah so aus, als stürzt es ab. Aber der Pilot bekam die Maschine wieder in den Griff.

Das Gesicht des Mannes leuchtete plötzlich.

„Irgendwo hab ich hier noch eine Pistole vergraben", sagte er.

Noch einmal ein Stück weiter grub er in der Erde und zog sie raus.

Hin und her schob er ein paar Teile und sagte, daß sie noch funktioniert.

Sie gingen weiter, in Eintracht, und nun freuten sie sich an der Landschaft.

Wind und Sonne malten.

Schufen immer neue Bilder.

„Katzen kommen blind auf die Welt. Aber später, du, sie haben so gute Augen!", sagte sie.

„Ja, so gute Augen", sagte er.

„Dort drüben ist das Gasthaus, das habe ich für uns ausgesucht", sagte er.

„Ja, ich kann es sehen. Was meinst du: wann sind wir da?", fragte sie.

„Eine halbe Stunde", sagte er, er legte den Arm um sie und zog sie zu sich heran.

Die Frau war hübsch, mit ihrem Haar spielte der Wind, das Gesicht war von der Sonne braun.

Er kam ins Gasthaus, er war hier bekannt, und man war erstaunt, daß er mit einer anderen kam.

Gerold, der Wirt, fragte in einem geeigneten Augenblick: „Hast du eine neue?"

„Die ich davor hatte, der ist ein Elefant auf den Fuß getreten. Wir waren im Zoo. Ich sage dir, ein Unglück, ein Unglück, ein Unglück."

„Tz, tz, tz", sagte Gerold, sah, wie er mit dem Gepäck nach oben ging.

„Schau mal", sagte sie, sie zeigte aus dem Fenster, da ging hinter einem mit Drahtzaun abgegrenzten Wiesenstück ein Lama.

„Ah", sagte er. Stellte den Rucksack ab.

Er legte den Arm um sie.

Dann lag er mit brennender Zigarette auf dem Bett.

„Südamerika. Da war ich auch mal; da will ich nie wieder hin", sagte er.

Sie würde später nach den Gründen fragen.

Sie trug kurzen Rock, Bluse und Sandalen, war auf dem Weg zum Bad.

Sie löste das Haar ganz, ging ins Bad.

Er dachte an Südamerika.

Die Lippen wurden rot, aber nicht mit der Scham.

„Hier funktioniert was nicht. Kommst du bitte."

„Was denn? Ein alter Gasthof, man muß den Dingen mit Ehrfurcht, mit Respekt begegnen. Ich weiß, eine der Hähne klemmt etwas. Aber es ist eine Kleinigkeit, und das Wasser läuft", sagte er auf dem Weg zum Bad.

Er kam, die Zigarette im Mund.

„Willst du dich nicht mit mir in die Wanne legen?"

„Nein. Nein. Jetzt auf keinen Fall."

Draußen dröhnte ein Flugzeug.

Er schloß das Fenster.

Er küsste die Frau, die sich eben auszog.

Das Wasser schoß nun heiß und dampfend in die Wanne.

Er setzte sich jedoch ganz überraschend auf den Hocker, auf dem ein Fell lag, saß da und betrachtete seine nackten Füße.

Sicher dachte er etwas über Südamerika nach, über elektrische Fische, über Lamas oder Flugzeugabstürze in den Anden.

Über Menschenfresser oder sogar über die Drogenmafia, etwas in der Art.

Ein Mann trug draußen einen Karton mit Tapetenrollen, einen Eimer mit Kleister.

So kam er in den ersten Stock.

Die Treppe knarrte.

Dann krachte es fürchterlich, rückwärts stürzte der Handwerker.

Etwas hatte im Gehirn für den Bruchteil einer Sekunde versagt, rückwärts fiel er.

Und lag nun unten ganz unnatürlich schief.

Schrecklich, das deutete auf eine aller schwerste Verletzung hin.

Der Mann half, sie legten den Handwerker im Gastraum auf einen Tisch.

Ohne Bewusstsein lag er da.

„Bevor wir hier was falsch machen, Finger weg."

„Ich hab die Rettung schon angerufen. Es wird ne halbe Stunde dauern."

„In solchen Fällen ist es von Nachteil, wenn man so weit ab wohnt."

Die Männer staunten nicht schlecht, es kam ein Hubschrauber.

Wenige Minuten später landete er auf der Wiese.

Die Männer aus dem Hubschrauber stürzten heraus und luden das Lama ein.

Tatsächlich der gestürzte Handwerker schüttelte den Kopf, fragte: „Was ist passiert?"

„Keine Ahnung."

Sie sahen alle staunend, wie der Helikopter mit den rudernden Flügelblättern wieder davon flog.

Ganz schnell, ganz windig.

Der Handwerker richtete sich auf.

Er rutschte vom Tisch.

Kopfschüttelnd humpelt er zur Treppe.

Er sammelte die Tapetenrollen ein, zwei Tage dann war er im Zimmer, war nicht mehr zu sehen.

Der Wirt stellte ihm die Lebensmittel vor der Tür ab.

Der Wirt klopfte ein verabredetes Zeichen.

Die Tür ging auf, eine Hand griff nach dem Tablett.

Sie küsste ihn. „Alle sind am arbeiten, nur du und ich nicht."

„Wir haben uns frei genommen. Das muß so sein", sagte er und sah ihr ins Gesicht.

Die Augen gefielen ihm.

Er hatte gar keinen Beruf, er hatte nur Geld, und sie arbeitete als Souffleuse im Staatstheater.

Er bückte sich zu ihr herunter, küsste sie.

Es klopfte, Gerold trat ein.

„Wir haben endlich eines der Zimmer renoviert. Wenn Sie umziehen wollen? Jetzt wär der Zeitpunkt günstig."

„Ach, ich weiß nicht."

„Wir können uns doch die Tapeten mal ansehen. Wenn alles neu ist. Also ich bin begeistert!"

„Ja, das schlage ich auch vor. Das Zimmer ist nebenan, die Aussicht ist nahezu identisch."

„Identisch, hörst du!", sagte sie.

Sie war Souffleuse, aber äußerst attraktiv, nur beruflich saß sie unsichtbar unterhalb im Theaterboden.

Aber hier im einsamen Gasthof in der Landschaft war das anders.

War alles anders.

Bewundernd gingen die Männer hinter ihr her in das renovierte Zimmer.

Aber die Tapeten waren falsch rum an die Wand geklebt. Die Rückseite war vorn, das Muster an die Wand geklebt.

Nein, nein, nein, so kann das nicht sein, so konnte man das nicht lassen. Der Handwerker mußte noch mal kommen.

Diesmal sah man ihm auf die Finger.

Bei der Blume nimmt man erst den Duft war, man sucht sie, findet sie, gräbt sie aus.

Auf den meisten Gipfeln der hohen Gebirge in Südamerika ist nur so viel Platz, daß man dort nur allein stehen kann. Mehr Besucher sind da gar nicht eingeplant.

„Man wird dich doch nicht zur Verantwortung ziehen dafür, daß du die Tapeten falsch angeklebt hast", sagte die Frau des Handwerkers zu ihm.

Sie saßen gerade beim Frühstück, tauchten Brötchen in die Milch.

„Um Himmels Willen nein. Mit meinem Gehirn war schon länger nicht was in Ordnung, es gipfelte in dem unglücklichen Sturz auf der Treppe", sagte er.

„Du hättest diesen Auftrag ablehnen sollen. Der Gasthof dort ist ein unheilvoller Ort."

„Ja, unheilvoll."

Er schüttelte den Kopf, sie sah ihn an, wartet gleichsam jetzt auf einen Bericht, der ihre Mutmaßungen bestätigt.

„Bald kommt der Tag, die Tag- und Nachtgleiche", sagte er, den Mund voll Brot und Milch.

„Das ist, als schneide man eine Tapetenrolle genau in der Mitte durch", sagt sie. „Das mußt du machen!" Sie sah ebenso versonnen auf den Tisch, der war gedeckt.

Wie bunte Paläste stand das Geschirr.

Und Finger, die Bewohner eilten hin und her.

Die Knie unterm Tisch, die stießen auch hin und wieder gegeneinander.

Sie neigten sich weit vor und legten die Köpfe gegeneinander.

Zumindest hier herrschte Friede und Eintracht.

Die Bergsteiger?

Die Gipfelstürmer?

Hier schnitt einer dem andern das Seil entzwei!

Der Bergsteiger fiel in den Schnee, wenn ihn nicht viel schlimmer ein Stein erschlug.

Der Urwaldfluß durchschäumte die Schlucht.

Ein Affe sah betrübt das Wasser an.

Befragt hätte er nicht zu sagen gewusst, was an der Sache eigentlich so schlimm war.

Ein Käfer streckte die Beine in die Luft.

Die Hand des Handwerkers wischte ihn vom Tisch.

Er fiel auf die Erde, der Käfer, und kroch auf der gegenüberliegende Seite am Bein der Frau wieder hoch.

Hier endet die Geschichte.

26 Das Feuer

Zwischen den Steinen im Fluß war kaum noch Wasser, es lohnt sich gar nicht das Angelzeug auszupacken, der Mann stellte den Weidenkorb ins Gras.

Eine Frau schob auf einer Karre eine Waschmaschine an.

„Wollen Sie die hier etwa stehen lassen?“

„Das hier ist eine wilde Deponie“, sagte die Frau.

„Sie sollten sich eine Blume pflücken, und die Waschmaschine wieder mit nach Hause nehmen. Geben Sie mir Ihre Adresse, ich hol sie am Abend ab.“

Die Frau hatte nur ein Auge, durch das sah sie ihn an.

Sie gähnte, dann legte sie sich ins Gras und schlief.

Am Abend klingelte er an ihrem Haus.

„Können Sie sich an mich erinnern?“

„Natürlich.“

Jetzt klingelte innen ein Wecker.

„Ich bin grade aufgewacht“, sagte sie.

„Sie haben einen schönen Garten. Voll mit Duft. Ich roch es schon von weitem“, sagte er.

„Ja, gell, das ist toll. Hier diese Blume, kennen Sie die?“

„Ja, natürlich, nur fällt mir jetzt der Name nicht ein.“

„Sie heißt wie ich.“

Sie riß die Blume aus, drücke sie ans Herz.

„Ich hab die Stühle hinten. Nehmen wir doch Platz. Ich hab sie mit ner Kanne Tee erwartet“, sagte sie.

Ihre Schuhe waren zum Begehen dieses Geländes fragwürdig.

Er stellte den Korb mit dem Angelzeug ab.

„Haben Sie was gefangen?“

„Nein. Ich hatte auf einmal einen Gipsfuß am Haken.“

„Wer wirft denn so was weg? So was hebt man doch auf. Freunde schreiben ihren Namen auf den Verband, man hebt ihn auf, man hat ne schöne Erinnerung.“

Sie setzte sich auf einen Stuhl.

Er gegenüber.

„Das ist doch gar keine Frage“, sagte er.

„Einmal kam ein Bräutigam im Gipsfuß zur Trauung.“

„Der Pfarrer hatte auch einen, aber das sah man nicht unter dem langen Kittel.“

„Ja, der Pfarrer hatte einen langen Kittel an, daran erinner ich mich.“

„Ach, jetzt ist der Tee getrunken.“

Ihr Auge war müde.

„Wenn Sie mich jetzt bitte zu Bett bringen.“

„Natürlich.“

„Decken Sie mich zu. Wenn Sie gehen, ziehen Sie die Tür einfach zu. Das genügt.“

„Ja, natürlich.“

Er nahm die Waschmaschine mit, schloß die Tür.

Der nächste Tag war stürmisch, kalt.

Oben im Tal war der Deich gebrochen, und die Flut stürmte das Tal.

Ein Bauer ertrank mit Trecker mitten auf dem Feld.

Seit ein paar Tagen besaß der Angler einen Leihwagen.

Voller Stolz schloß er ihn ab, ging ins Haus.

Er trankt ein Glas Wasser, erfrischte sich.

Der Frau hatte die Flut eine Hollywood-Schaukel ans Haus gespült. Sie zog sie aus dem Schlamm.

Die Schaukel stand jetzt hinterm Haus.

Ein paar Topfpflanzen gaben dort ebenfalls ihr Bestes.

‚Ein Knopfloch säumt man am Besten mit Musik’, dachte der Angler vergnügt.

Er hielt schon längst vor dem Haus.

Ein anderer nebenan hatte ein Feuer gemacht, einen Haufen Holz auf der Erde, jetzt stand er daneben und rauchte die Pfeife.

Er sah, wie der Angler ausstieg.

Der Angler stieg mit dem Korb aus.

Er hatte ein Grammophon darin.

Aber sie schickte ihn wieder weg.

„Sei mir nicht bös“, sagte sie.

„Ich lasse das Grammophon da!“

„Nein, nein, nimm es wieder mit!“

„Ich würde gern tanzen, aber mit dem einen Auge geht das nicht!“, sagte sie.

„Man dreht sich im Kreis, im Grunde genommen macht man die Platte nach, so simpel, ich komm mir doof vor“, sagte sie.

„Ich arbeite schon lange Zeit als Serviererin im Black Castle. Sie kennen es sicher, das beste Lokal in der Stadt. Aber ein Gast stach mir mit der Gabel das Auge aus. Es kam zu einem Prozeß, aber der Stecher wurde freigesprochen.“

„Unter solchen Umständen würde ich es nie wagen, Sie zum Tanz einzuladen.“

Er stellte das Gerät verächtlich zurück in den Korb.

Er ging durch die Tür und fuhr heim.

Am nächsten Tag kaufte er das Leihauto.

Es war nun ganz seins.

Doch das Glück hielt nicht lang, noch in der Nacht überfuhr er auf dem Uferweg einen Betrunkenen.

Der lief ihm im Suff vors Auto und starb.

Es war schrecklich.

Bei der Beerdigung kam der Pfarrer hinkend zum Grab. Das schwarze Kleid verbarg den Gips.

Der Pfarrer hielt die Grabrede sehr knapp.

Bibel ins Grab.

Die Leute sahen sich ratlos an.

Endlich sprang einer ins Grab und holte die Bibel.

Als er aufsah, waren alle gegangen, nur noch der Pfarrer stand da, sah ihn mit dankbaren Augen.

„All das, was schön ist, das passiert erst, wenn man tot ist."

„Warum sagen Sie so was!", sagte der Pfarrer.

Sie gingen nebeneinander über die Gräber. Bis zur Tür.

„Gehen Sie nur vor, Herr Pfarrer, Dank für Ihren Ratschlag. Ich werde hier noch ein Weilchen sitzen, hier auf der Bank. Der Himmel ist schön, die Bäume grün."

„Machen Sie keinen Unsinn!", sagte der Pfarrer zum Abschied.

Der Pfarrer sah sich um, ein paar Meter weiter warf er die Bibel in den Abfall.

Er stand in dem kleinen Häuschen, wartete auf den Bus.

Es fing noch einmal zu regnen an.

Jetzt kam der Bus, der Pfarrer stieg ein.

Der Pfarrer war ein Schwarzfahrer.

Ein Schwarzfahrer mit weißem Bein.

Er zog den Kittel hoch und zeigte den Gips.

„Sie fahren umsonst mit", sagte der Fahrer.

„Ich mache eine Spende", sagte der Pfarrer.

„Nein, nein, lassen Sie das", sagte der Busfahrer.

Der Bus ruckte, fuhr davon.

Am Abend tat es dem Pfarrer leid, er ging zurück, nahm die Bibel aus dem Papierkorb.

Aber nein, als er sah, wie schmutzig sie war, warf er sie fort.

Der letzte Bus war fort, der Pfarrer trat den Heimweg zu Fuß an.

Plötzlich hielt ein Auto, hart am Rinnstein.

„Laufen Sie doch nicht so durch die Dunkelheit, Hochwürden, das schwarze Gewand, man sieht Sie ja gar nicht. Sie provozieren ja einen Unfall."

„Ich sollte einen roten Gürtel tragen, nachts, auf den Fußwegen. Wie leicht kann man mich überfahren."

„Steigen Sie ein, Hochwürden, ich fahr Sie das Stück. Wo wollen Sie denn hin?"

„Ich muß heut noch zur Einäugigen, die im Black Castle arbeitet. Aber sie ist daheim. Zur Einsegnung der Hollywood-Schaukel. Ich müsste nicht, aber ich will."

„Dann lass ich Sie ein paar Meter vorher raus. Ich habe der ein Auge ausgestochen", sagte der Fahrer.

„Sie glaubt, ich hätte es mit Absicht getan. Aber es ist nicht wahr. Der Richter hat mich freigesprochen."

Viele Insekten vereinigten sich zu einem. Umkreisten die Lampe.

Der Pfarrer stieg aus, dankte.

Er notierte sich die Nummer des Fahrzeugs, erstattete am nächsten Tag Anzeige.

Drei Bauern liefen auf das Feld, dort umarmte sich ein Liebespaar.

Die Bauern kamen näher und sahen, daß es der Richter war.

„Hallo, Richter."

„Hallo, wie geht's euch? Habt ihr das Hochwasser gut überstanden? Wollt ihr nach dem Feld schauen? Oder wollt ihr jetzt das Küssen lernen?"

„Sehr gerne, Richter", sagten die Bauern.

Ob der vielen Fragen waren die Bauern verwirrt. Sie standen auf dem Feld, der Richter umarmte, küsste seine Braut.

Die Wolken zogen in Flatterkleidern.

Der Wind strengte sich mächtig an.

Am Fluß: Um Mitternacht spießte der Angler den Glühwurm auf den Haken.

Er fängt die einäugige Forelle.

Betroffen sieht er den schönen Fisch am Haken.

Dann ging der Mond unter, dunkler war es als je zuvor.

Graues Haar macht den Menschen vornehm.

Das Zittern der Hände kommt bald zur Ruh.

Der Mensch geht über die Erde, hinterlässt seine Spur. Der Regen füllt sie mit Wasser.

Mehr passiert nicht.

Auf der Beerdigung: Immer wieder suchte der Blick des Pfarrers das Gesicht eines Bekannten; aber es war niemand dabei.

Die Sonne schien am nächsten Morgen, als habe sie die ganze Nacht gezecht.

„Man ist hier nur noch von Idioten umgeben."

„Ja, das Hochwasser hat alle Vernünftigen vertrieben. Nun wird es Jahrhunderte dauern, bis hier wieder ein vernünftiger Halm wächst."

„Na ja, so lang nicht gerade. Aber einige Zeit wird's wohl dauern. Sie haben die Schaukel aufgestellt?"

„Ja, man fragt sich, was man damit will, aber dann setzt man sich doch hinein. Und sitzt, und sitzt, und sitzt. Und Sie? Und Sie sind der Nachbar, der immer Feuer macht? Ich hab Sie schon ein paar Mal gesehen."

„Ja, Feuer ist was grundsätzliches, eine Sache die stimmt, auch die Pfeife, das ist die selbe Sache. Eins gehört zum andern. Sie haben sicher schon davon gehört. Ich bin Therapeut."

„Kommen Sie doch bitte herein."

„Arbeiten Sie nicht mehr im Black Castle?"

„Doch, aber augenblicklich bin ich noch krankgeschrieben."

„Ach ja, die Krank-Schreiberei."

„Wollen Sie mich beleidigen?"

Sie klappte sofort das Lid am fehlenden Auge hoch.

Da konnte er was sehen!

„Na?“

„Oh je!“

„Was heißt hier oh je?“

Aufs neu einsetzender Regen küsste der Frau die Hand.

Bedächtig bedeckte der Therapeut mit der Linken die Pfeife.

„Auf jeden Fall werde ich einer der ersten sein, wenn es darum geht, den Damm weiter oben wieder aufzubauen.“

„Sie? Sind Sie denn körperliche Arbeit gewohnt?“

„Sport, jeden Tag. Drei bis vier Stunden Krafttraining“, sagte der Therapeut.

In einem Glas schwamm grauweißlich ein Gegenstand wie eine Auster.

„Man mußte das Auge natürlich entfernen. Das ist es. Aber als man es wegschmeißen wollte, da hab ich protestiert“, sagte die Frau.

Da standen sie beide vor der Anrichte mit dem besagten Glas. Er berührte mit der Hand ihre Wange und erhielt einen elektrischen Schlag.

Sie war überelektrisiert.

Eine kleine blaue Flamme leuchtete an seiner Hand, lief den Ärmel hoch.

„Was denken Sie denn, erwarten Sie während der Errichtung des Damms mehr Patienten? Glauben Sie etwa, daß es mehr werden? Ganz normale Arbeiter werden es sein, ganz normale Menschen, die dort helfen, und denken Sie, daß dazu einer von denen in die Therapie kommt?“

„Noch mehr Patienten?“, sagte er.

Der Pfarrer und der Gipsfuß. Das schwarze Gewand in gezogenem Zustand.

Man sah eine Landschaft, wo am Wegrand der Pfarrer saß. Nach und nach kamen sämtliche Propheten über den Weg lang, schrieben ihre Namen auf den Gips.

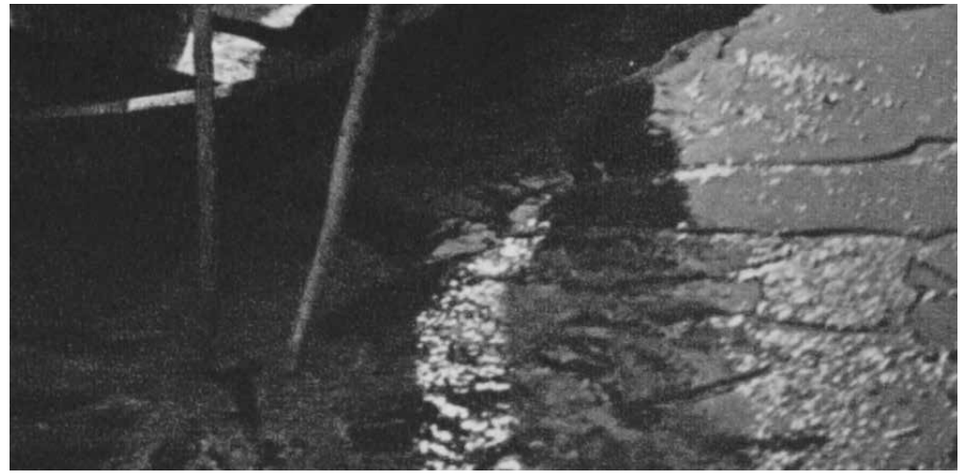
Er saß da.

Sie gingen weg.

Nicht ohne die erhobne, mahnende Hand.

„Daß Sie mit den Unterschriften keinen Schindluder treiben!“

„Nein, nein.“



27 Das Endspiel

Der Mann hatte einen großen außen vergoldeten Spiegel gekauft, er trug ihn nun über die Straße.

Wachtmeister sah ihn; er griff nach dem Bierglas.

Das Glas stand auf einem Ring aus Pappe.

Holstein berührte mit einem Finger den Mund.

Beide sahen in die gleiche Richtung.

Ein Diamant klebte in einem Kaugummi am Schuh.

Schnell gehen.

Aber was soll das Gerde? Der Mann war viel zu erschöpft, der Spiegel war viel zu schwer; von der Stirn rannen Schweißtropfen in der Größe von Hühnereiern. Jetzt setzte er den Spiegel ab.

Da stand ein Stuhl, da setzte er ihn ab.

Vor einem Frisörladen.

Auf der Scheibe war ein Segelschiff gemalt. Die Sonne glänzte auf der Scheibe.

Hinterm Glas stand der Friseur.

Einen Kamm in der Hand, an dem jeder Zahn ne andre Länge hat.

Der Frisör öffnete den Mund, tat einen Zauberspruch.

Heute ist der Erste Mai.

Ist das richtig?

Keine Ahnung.

Ist das der Zauberspruch?

Keine Ahnung, was dort im Café los war, wo die zwei Männer standen. Sie hielten sich die Augen zu und sahen auf die Straße.

„Wenn ich bloß wüsste, was da draußen los ist auf der Welt“, sagte Wachtmeister.

Holstein blies Luft aus dem Mund.

Die rann ihm am Finger lang, rein in den Ärmel.

Ja.

Beide Männer handelten mit Scherzartikel, in Dänemark ließen sie produzieren, verkauften in China.

Das Geschäft ging gut, und es erklärt, warum beide an diesem Tag gut vor dem Café stehen konnten.

Taschen an Hosen und Jacken waren dick mit Geld gefüllt.

Dieses Geld ersetzte ihnen die Muskeln an Armen und Beinen.

Denn beide, wohl Holstein als auch der Wachtmeister, waren kräftig unterernährt.

Sie erprobten an sich medizinische Experimente.

Als Holstein langsam die Hand von den Augen nahm, sah er etwas auf der Straße blinken.

Sie sahen sich einen Moment an, und dann bestellten sie hundert Gramm Schinken, beide.

Ein Vorhang raschelte, der aus Perlen. Der Friseur fotografierte hinten seine Frau, er macht von ihr Aufnahmen. Er verdiente mit den Bildern mehr wie mit den Frisuren.

Er war ein Könner.

Die Kamera war alt und klemmte manchmal.

Das erhöht den Reiz der Bilder.

Klar.

Die Frau des Friseurs war sechsundfünfzig Jahre alt, blond.

Blaue Augen.

Sie trank aus einem Glas, nippte ein, zweimal an einem sehr scharfen Inhalt.

Dann war sie bereit.

Auf die Wand hinter ihr war eine Alpenlandschaft gemalt.

So, das muß genug sein.

Auch Wachtmeister spülte den Mund.

Er sah auf die Uhr, sagte: „Zum Frisör müsste ich auch mal wieder.“

Dabei, indem er es sagte, überzog ein grässliches Grinsen sein Gesicht.

Holstein warf einen prüfenden Blick auf die Frisur, auf den Kopf seines Gegenübers.

Dann sagte er: „Es soll einen neuen geben.“

„Einen neuen?“

„Ja, einen neuen. In der Taifun-Straße.“

„Die Taifun-Straße? Das sind keine fünf Minuten. Wir trinken aus, wir gehen mal hin.“

Privat hatten Wachtmeister und Holstein wenig miteinander zu tun.

Wenige Sekunden später, sie hatten bezahlt, betraten sie das Trottoir.

Den Weg kannten sie beide.

Sie waren jetzt auf der Straße.

„Ich komme vor dir dran, es war meine Idee“, sagte Holstein.

Vor ihnen ging der Mann mit dem Spiegel.

Gemeinsam bogen sie um ein paar Ecken.

Dann, vor ihnen, war die Taifun-Straße.

Hier wurden sie Zeuge, wie der Mann mit dem Goldspiegel den neu eröffneten Laden betrat.

Holstein, er hatte noch immer den bitteren Geschmack des Kaffees im Mund, sagte:

„An einen Frisör stell ich höchste Ansprüche.“

„Ich glaub, hier sind wir richtig“, sagte Wachtmeister.

Auf dem gegenüberliegenden Trottoir waren sie stehen geblieben, sahen sich von dort das Geschäft an.

Wachtmeister mit rollenden Augen, wohl wissend, daß sein Atem nach Bier roch.

Er gähnte und man sah einen schlechten Zahn innen im Mund.

Das Licht der Sonne schlug auf dem schmutzigen Asphalt einen blendenden Purzelbaum.

Das Licht.

Das Licht, das Licht, das Licht.

Holstein sah, wie Wachtmeister entgegen die getroffene Absprache die Straße überquerte.

Drüben lauerte der dunkle Eingang, ebenso wie ein großes Maul, das weit offen, einen neuen Zahn empfing.

Ja, Wachtmeister überquerte in seinem hellen, wollenen, seidenen Anzug die Straße, ganz dabei wie ein Zahn aussehend.

Holstein schluckte, folgte.

Zwanzig Zentimeter Abstand haltend.

Drei Wochen später, die beiden Männer standen wieder am Tisch vor dem Café, bei ihnen stand Phyllis, achtundzwanzig Jahre alt, das Fräulein aus dem neuen Salon.

Am Armgelenk ein kleines Kettchen, sie schaute an der Fassade hoch, Holstein und Wachtmeister besprachen ein am Morgen getätigtes Geschäft.

Wachtmeister und Holstein, beide mit neuen Frisuren.

Gegenüber trat die Frau des Fri-

seurs in die Tür.

Jetzt sah man noch einmal deutlich, was für einen mächtigen Busen sie hat.

Phyllis, die sehr, sehr schlank war, bekam eine Gänsehaut. Sie schaute auf die Frau drüben in der Tür.

„Mao Tze Tung hat mir einen Staubsauger geschenkt", sagte Holstein, an der Tasse nippend.

Wie immer trank er Kaffee, vor Wachtmeister stand das obligatorische Bier.

„Das muß 1968 gewesen sein."

„Natürlich, 68", bestätigte Holstein.

Er trug an diesem Tag eine gelbe Krawatte. Aus dem Café drang Musik, bis nach vorn auf die Straße.

„Sie reden sicher über den Staubsauger mit Atomantrieb. Der ist nie in Produktion gegangen, es gab nur die Nummer eins, so weit ich weiß", sagte Phyllis.

Der gelangweilte Gesichtsausdruck verließ ihr Gesicht nicht.

„Nicht in Produktion gegangen, die Nummer eins, natürlich", sagte Holstein.

An der Brust der jungen Frisöse ragten zwei Klingelknöpfe, Holstein war der Annahme, daß nur einer davon der richtige ist, den er erwischen muß.

Aber das war falsch, bei Phyllis waren beide Knöpfe die richtigen.

Phyllis war links und rechts zu bedienen.

Am liebsten sogar synchron.

„Wir reden auch über Haarschneidemaschinen, Phyllis, auch mit Atomantrieb. 1968, Phyllis, das war eine produktive Zeit, 68 hielt man alles für machbar", sagte Wachtmeister.

Stolz schaute er auf den Tisch.

Er sprach jetzt von sich.

Er schob den Aschenbecher.

Locker hing über Phyllis' Schultern ein Pullover, sie zog ihn fester um den Hals.

„Es könnte etwas wärmer sein, besonders jetzt, wo der Mai schon so gut wie vorbei ist", sagte Holstein.

Er sah Phyllis an.

Machte sich seine Gedanken.

„Die Welt ist viel zu laut, Doktor Holstein, Doktor Wachtmeister, ich sage es ganz offen."

Sie sah auf den Tisch.

Das Kettchen am Arm schuf ein O.

Es war das gleiche O, das im Wort Mao am Ende steht.

Eine Nacht, in der es sehr kalt war, Mao mit hart angezogenen Beinen, zog die Bettflasche fest an sich.

Was will man mit heißem Wasser?

Das Spalten der Atome, das überlassen wir der Sonne.

Holstein, Wachtmeister und Phyllis wechselten wieder einen Blick.

Wie viel Zeit man verschwendet mit dem Rumstehen.

Phyllis warf einen Blick auf die Uhr.

„Ich muß zurück ins Geschäft."

Rasch hatte sie ausgetrunken, war gegangen.

Nur die ausgedrückte Zigarette, drei und vier davon, mit dem roten Schmuck auf dem Filter, war von ihr geblieben.

Luft, Luft aus der Nase.

Luft, Luft aus der Nase.

Rund um das Bett standen zwölf Soldaten, Gewehr bei Fuß.

Morgens um acht kam der Arzt, er konnte nur noch Maos Tod feststellen.

„Die Seele ist in die Bettflasche gekrochen. Hier sucht sie die Zuflucht."

„Was ist, was sagen Sie, Wachtmeister?", fragte Holstein, er hatte die Tasse gerade gehoben, die Augen sahen scharf über den Rand der Tasse weg.

„Man sitzt Jahre an einem Kreuzworträtsel, täglich damit beschäftigt, und dann am Ende, wenn es vollständig ausgefüllt, wirft man es achtlos weg. Drei Minuten danach, das ganze Gekrikkel, Gekrakkel, es ist einem schon vollkommen gleichgültig."

„Ja, Wachtmeister, die erledigten Sachen begeistern uns nicht. Aber Schuld dran ist die Industrie, sie liefert und liefert, sie liefert nach. Die Industrie, das sind wir. Wir beide."

Wachtmeister dachte ebenfalls nach, sagte:

„Die Kegel der Atomkraftwerke erinnern mich an die alten Zwirnrollen."

„Früher war alles aus Holz", sagte Holstein.

Das Gesicht konnte sowohl ablehnend als auch beifällig gemeint sein.

„Ich habe gesehen, wie Sie Phyllis anschauen, Holstein. Phyllis brachte mich auf die Idee mit der Zwirnrolle, sie sieht genau so aus wie eine Zwirnrolle."

Bevor Wachtmeister den Gedanken zu Ende bringen konnte, stand ein Fremder am Tisch.

„Entschuldigung, ist es gestattet?"

Die Hand benutzte sofort den Aschenbecher.

Die andere schob den Autoschlüssel ins Jackett.

Der Mann, die Lippen waren unter einem Schnurrbart verborgen.

Die Haut war braun, er war offensichtlich ein Ausländer.

Er kam aus Südamerika, auf der Suche nach Fußballspielern.

Sofort war ein Kellner da, säuberte den Tisch.

„Haben Sie einen Bleistift für mich?"

„Natürlich, sofort!"

Der Kellner verschwand, der Brasilianer legte eine Reihe von Postkarten auf den Tisch.

Und begann dann sehr umständlich, sehr, sie zu beschriften.

Dann, auf der fünften Karte brach der Bleistift.

Holstein reagierte.

Er reichte dem Fremden den Kuli.

Holstein zog den Kuli aus dem Jackett, reichte ihn quer über den Tisch.

Aber, der Zufall wollte es, nach wenigen Zügen war die Mine leer.

Nun kam Wachtmeisters großer Augenblick.

Drei Wochen lagen die Karten im Kasten, erst dann wurde er geleert.

Als Horn am Abend nach Hause kam, Horn, der Briefträger, hatte er Schüttelfrost.

Unmittelbar legte er sich ins Bett, im Laufe der Nacht ging es ihm so schlecht, daß er glaubte, sie nicht zu überstehen.

Aber am Morgen erwachte er passabel.

Lag im Bett und starrte das Fenster an.

Dann kam Phyllis ins Zimmer.

„Wie geht es dir? Ich hab dich angerufen, du hast nicht geantwortet, Sorgen hab ich mir gemacht."

Horn, der Angesprochene, ein Fuß mit großen gelben Nägeln ragte aus

der Decke, Horn zog den Fuß an sich.

Dann stand er auf, in die Steppdecke gehüllt.

Er küsste Phyllis vorm Bett.

Sie wartete, schloß die Augen, mit brennender Zigarette.

„Was für eine große Wohnung du hast“, war ihr Wort.

Horn lachte, „bei mir ist es größer, alles ist größer, vor allem ist es größer wie in einem Briefkasten!“, lachte Horn hysterisch. „Mein Gott, Phyllis, das war eine Nacht …!“

„Was ist los, Edward, was beschäftigt dich?“

Horn war im Bad, die Tür offen.

Horn sah in den Spiegel, ihm war elend, ein Dröhnen im Kopf und über ihm ein Staubsauger, ein großes Insekt, das ihm jeden Gedanken aus dem Schädel saugt.

Er ließ die Hände ins Wasser fallen.

Phyllis hatte den kleinen Hocker vor der Tür verlassen, war aufgestanden, zum Fenster gegangen.

Unten ging ein Briefträger, auf der Straße, das war schon der Ersatzmann.

„Da geht dein Ersatzmann, Ed“, rief sie.

Horn tauchte den Kopf tief ins Wasser.

Mehr.

Tief in jedes Wort.

Mit beiden Füßen stand er auf der Steppdecke.

In diesem Moment stoppte das Wasser.

Kein Tropfen mehr kam aus dem Hahn.

Die Leitung war verstopft.

Irgendwo im Haus.

„He, he, he“, die Sonne rief ganz rund. So wie andre Leute Nüsse knackt sie Atome.

Sie aß Atomkerne, was ihr Aussehen bedingt, die Schalen spuckt sie aus.

Die Frau des Frisörs, Milly, lag auf dem Bett. Sie war nackt, eingeschlafen.

Um sie zu wecken, mußte man sie anziehen, ihr in die Kleider helfen, anders war das nicht zu machen.

Der Friseur kaute auf dem Kamm.

Draußen standen Holstein und sein Kompagnon.

Am Tisch im Café.

Wieder waren Geschäfte zu bereden.

Aber an diesem Morgen war es anders als sonst, eine unerträgliche Spannung lag zwischen ihnen.

„Ich habe etwas zugenommen“, Phyllis sagte, drückt die Zigarette aus.

„Das, was du zugenommen hast, das verstopft mir hier die Leitung“, sagte Ed.

„Ich muß ins Geschäft, ich wollte nur vorbeischauen, wie es dir geht.“

„Ich leg mich wieder hin“, sagte Ed.

Sah, wie Phyllis die Wohnung verließ.

Sie klopfte unten beim Briefträger ans Fenster. „Können Sie mich ein Stück mitnehmen? Bis zur Ecke?“

Der Briefträger legte den Gang ein, sie stieg ein.

„Sie sind Phyllis, nicht wahr?“

„Ich arbeite hier in diesem Geschäft. Halten Sie bitte an.“

Phyllis betrat den Laden, ein Mann mit goldenem Haar kam auf sie zu, das war Lloyd, Lloyd, der Inhaber.

Der Fernseher lief, ein Ball rollte über einen Rasen.

Mehr war nicht zu sehen.

Der Ball kam zum Liegen, die Kamera fing den Ball genau ein, der Ball lag still, der Augenblick, die Kamera übertrug das Bild in alle Welt.

Das Spiel war aus.

Wachtmeister klopfte nervös auf dem Tisch.

Wachtmeister kam sich vor wie ein Satzzeichen, er war kein Wort, er stand nur hoffnungslos, irgendwie vermittelnd – und auch nicht – zwischen drin.

Er senkte den Kopf, sah auf die schon wieder beschmutzte Platte herab.

Blumen essen keinen Honig, so gut er ihnen auch bekommen möchte.

Im Fall eines Falles.

Es käme auf den Versuch an.

28 Etwas Französisches

Elias stand im Haus, er erwartete einen Gast. Vor fünf Jahren hatte er einen Brief erhalten, in dem sich Monsieur Guillaume ankündigte.

Der Brief war noch da. Obwohl auf dem Umschlag, ein helles französisches Blau, ein paar andre Notizen mittlerweile standen.

Elias drehte das Wasser auf, hielt die Hand darunter.

Von hinten schlangen sich zwei Arme um ihn, die gehörten Frau Amelie.

Auf dem Tisch stand eine leere Tasse, daneben lag eine Serviette.

Es war Montag, der dreiundzwanzigste.

Elisas war danach für eine halbe Stunde in verschiednen andren Räumen zu sehen; das ganze Haus gehörte ihm.

Hier und da knackte ein Schalter, in manchen Zimmern war es dunkel, die Läden geschlossen. Drei Zimmer waren bereit für Monsieur Guillaume.

Falls er es anders wollte, nach seiner Ankunft, konnte man immer noch mal eine Veränderung treffen.

Plötzlich, Elias erschrak, vom Himmel fiel Schnee. Erst jetzt begriff er es. „Monsieur Guillaume, sind Sie das?“

Nach der Schrecksekunde riß er das Fenster auf. Atmete die frische Luft ein. „Es wäre doch schön, wenn Sie mit dem Geräusch kämen, Monsieur! Kündigen Sie sich damit an?“

Auch Amelie atmete, sie hoffte, dabei eine Flocke zu erwischen.

Die Flocken verdichten sich zu einem Laken. Das liegt im Garten.

Im Baum saß der Makler, der Elias das Haus verkauft hatte. Er zählt noch immer das Geld, das Elias ihm bezahlt hat.

„Habe ich Ihnen zu viel gegeben?“

Scheine gingen von einer zur andren Hand.

Der Makler senkte den Kopf.

Dann färbte der Atem das Fensterglas. Legt noch mal Glas über Glas.

Mehrfach erwachte Elias in der folgenden Nacht. Ihm war kalt. Er maß dem aber keine Bedeutung bei.

Und zwei, drei mal sah er Amelie im Flur, maß dem aber keine Bedeutung bei.

In Wahrheit jedoch war sie es, die ihm ein paar Mal die Decke wegzog.

Denn Amelie wollte Elias töten.

Schnitt.

Der Bäcker fuhr vor. Er beliefert die Häuser am Ende der Stadt. Er hupt, und Elias geht auf die Straße. Er wusste, was er kaufen wollte.

„Das Bäckerhandwerk ist ein Geschäft ohne Blut, Monsieur Kurz."

„Wie kommen Sie drauf?"

„Ich träumte in der Nacht, ich sei ein böser Mensch, der all seine Katzen ertränkt."

Der Bäcker wusste nichts zu sagen. Froh war er, daß Elias die Bestellung aufgab.

„Der Schnee ist liegen geblieben. Fragt sich bloß wie lang?"

Elias schob eine Hand in die Tasche des graublauen Sakkos. In der andren hielt er die Tüte. So hoch, als wolle er verhindern, daß ein Hund, wenn er gesprungen wär, sie nicht hätte erreichen können.

So ging er auf das Haus zu.

Das Haus hatte fünf Fenster zur Front.

Elias sagte nichts zum Abschied, er ging einfach auf das Haus zu.

Das Haus sah schrecklich unbewohnt aus.

Er kehrte um, er ging mehrfach hin und her und verbreiterte die Spur im Schnee. Die Spur auf sein Haus.

Amelie zeigte ihm vom Fenster aus ein Bild von Jesus Christus. Christus hielt auf dem Bild einen Schneeball in der Hand.

Ein Eskimo hatte das Bild gemalt.

„Nun, Herr Guillaume? Wo bleiben Sie denn?"

Das Bild hing an der Wand. Die Tür öffnete sich. Elias trat ein.

Manchmal das Gefühl, daß das Haus gar nicht auf dem Boden steht, zwischen Haus und Erde befand sich noch mal ne Schicht von Luft.

Ein Kiefer schloß sich, mit schwerem Geräusch, das Haus schnappte nach der Luft, es biß nach der Straße hin.

Die Frau roch nach Buttermilch. Was der Eskimo wusste und liebte.

Er tauchte den Schneeball in die Milch, warf ihn gegen die Wand.

Nun war Amelie tot, Elias war ihr zuvorgekommen.

Schnitt.

Der Bäcker fuhr das Auto in die Garage. Dann in die Backstube. Eben brachte Amelie seine Frau einen Sack Mehl herein.

Hinter dem Haus floß ein Bach, in dem drei Fische wohnten. Der Schnee blieb drei Tagen liegen. Aber das konnte man nicht wissen.

Obwohl es Leute gibt, die so etwas immer wissen.

„So mürrisch, Amelie?"

Sie warf den Sack auf den Tisch.

„Von Jahr zu Jahr werden diese Säcke schwerer!"

„Es sind Verunreinigungen im Mehl. Dagegen kann man nichts machen. Auch der Umweltschutz nicht."

Der Bäcker ging auf seine Frau zu, er schloß sie in seine Arme. So eine arme Sau, die Frau, aber was sollte er sagen, er hatte ja noch viel mehr zu tun! – Viel mehr!

Die Fahne von Frankreich wehte im Wind. Im blauen Teil, einer von drei Streifen, da sah man drei Fische. Antoine, Philipe, und ein dritter, Loupin, wie man sieht, die Fische waren eine reine Herrengesellschaft.

Sie dachten, daß das Wasser ihnen gehört.

Ein Irrtum, der ohne Folgen blieb.

29 Eine schlimme Sache

Das ganze Zimmer war aus Holz und auch kaum größer als ein Sarg, weshalb auch das Fenster offen stand. Draußen im Baum sang eine Grille. Sie hatte den Mund auf dem Rücken und mit den Zähnen knisternd, so schwebte das Lied drei und vier Zentimeter über ihr.

Der alte Mann saß am Tisch und war tot. Er war eingeschlafen und damit gestorben.

Er trug Pantoffel.

An der Wand hing eine Gitarre.

An der Pflanze auf dem Fensterbrett ging eine Blüte auf, das Mondlicht übergoß sie gleich wie herrlicher Dünger.

Aus den Felsen liefen Tränen, rot wie Blut. Es war Eisen, das schmolz.

Die Blume mit der Blüte bewachte das Fenster. Stark war sie, wie zehn Mann.

Ein Mann kam ins Zimmer, stellte den Tod des Alten fest. Er griff unters Hemd, auf dem Rücken und fühlte nach dem Herz, das war schon ganz kalt.

Der Tote wurde auch weiß, alle Farbe wich aus dem Gesicht. Der andere stand neben ihm.

Auf dem Tisch stand eine Schale mit Wacholderbeeren, ihr Duft wurde ab jetzt nun von Sekunde zu Sekunde mehr und mehr.

Draußen war eine Berglandschaft.

Zwischen den Bergen lag Nebel. Er verband die Berge miteinander.

Wo mochte der Tote jetzt sein, sein Geist, seine Seele?

War der Nebel da draußen ein Teil davon? Ein Teil der Seele?

Der Eingetretene neben dem Tisch stieß mit einer Gabel nach dem Mond.

Was will man machen? Man kann das Leben nicht festhalten, wenn es zu Ende ist, ist es zu Ende. Zu Ende.

Was soll nun aus dem Haus werden?

„Ich hätte dir gern noch etwas gesagt. Ich weiß, daß du tot bist, wie gern aber würde ich jetzt mit dir ein paar Worte sprechen. So ein schöner Abend. Und deine Pflanze fängt grad zu blühen an. Ob du das noch gesehen hast?"

Er machte das Fenster zu.

Er ging, am Tisch vorbei zur Tür, verließ die winzige Kammer, ließ die Tür offen; man hörte die Stiege knarren.

Achtzehn Schritte.

Warum das wichtig ist?

Achtzehn Schritte bestimmen den Preis fürs Haus, für jeden Schritt zahlt man tausend Mark.

Im Himmel oben noch einmal ein Mann, der die Seelen aneinander band, wie eine Kette, und an dieser Kette war die Welt festgemacht, daß sie nicht hinabfiel in die Dunkelheit.

Auf einem Lebkuchen stand der Name der Frau.

Achtzehntausend Mark und keinen

Pfennig mehr.

Vom Mond her warf einer einen Stein auf die Erde.

Menschen, die allein wohnen, machen einen misstrauisch.

Ein Baum, der die Äste über der Wiese zackt.

„Ist er tot?“, fragte die Grille.

„Ja“, sagte der Mann. „Haben Sie was mitbekommen?“

„Nein, ich sitze hier und musizier wie immer.“

„Ich bin eben hochgekommen, da lag er tot auf dem Tisch, er saß davor, der Kopf lag auf dem Tisch, und das Herz, das Herz war schon ganz kalt.“

„Ist er tot?“, fragte der Mond. „Für ihn habe ich immer gern geschienen.“

„So ein kleines Haus. Wie eng es da drin ist.“

„Sind Sie nicht Doktor Steiner?“

„Ich kam vorbei, als ob wir einen Termin hätten. Ich weiß nicht, was mir die Füße lenkte, entschuldigen Sie. Jetzt ist der Nebel im Tal. Wie gespenstisch alles aussieht.“

„Sie kommen noch heim, hier hält Sie keiner fest“, sagte die Grille.

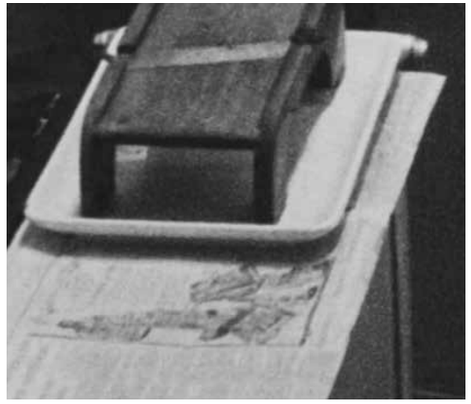
„Ja, ich schließe mich an, wir halten Sie nicht fest, Herr Doktor Steiner“, sagte der Mond.

„Danke, danke!“

„Wo die Seele jetzt Zuflucht findet? Sehr wohl hat sie sich in diesem Leib nie gefühlt. Da war nichts besonderes, Herr Steiner!“

„Auf jeden Fall hatte er Ruhe, wenn ich es bedenke, welche Katastrophen, wenn man bedenkt, unter welchen Umständen viele andre sterben müssen. Also, schlecht hat er es hier nicht gehabt. Es tut mir leid, das Haus verlassen zu müssen. So was. Das hier ist der Rand der Wiese. Das ist die Grenze des Grundstücks, nicht wahr?“, fragte Doktor Steiner.

Währenddessen war die Seele des Gestorbenen auf den Friedhof geeilt, sie hob dort das Grab aus. Sie konnte das viel besser als einer dieser städtischen unterbezahlten unmotivierten gleichgültigen desaströsen Angestellten.



30 Der Berg

Die Hand war ganz kalt. Der Atem traf sie, doch sie zitterte weiter.

Ein Mund sagte: „Fünftausend!“

Der Mann lief schnell, sicher, aber die Brust ging noch schneller, die kann er nicht einholen.

Von jeder Seite her lief der Mann den Berg hinauf.

Es kann einen Unfall geben, ein glatter Stein, auf dem man ausrutscht. Nach dem Regen ist das, wäre das gar nicht verwunderlich.

Es hat keinen Zweck, wenn man sich im voraus all zu viel Gedanken macht.

Auf dem Berg stand ein Mann, lang wie ein Baum.

Brill kam eben erschöpft oben an, wurde freudig begrüßt.

„Hallo, Herr Brill. Sie sind gelaufen?“

„Herr Berg, ich bin ganz außer Atem, ja!“

„Ich bin zufällig hier. Ich könnte wo anders sein. Aber es hat keinen Zweck, sich darüber Gedanken zu machen.“ Bergs Stimme klang betrübt. Er trug einen Smoking, ein schwarzes Jackett, eine weiße Bluse.

„Was soll ich sagen?“

Brill drehte sich um, die Aussicht wollte er genießen, aber es hämmerte ihm das Herz, hämmerte selbst in den Augen, das Herz hämmerte viel zu sehr.

Er muß erst mal zu Atem kommen.

Brill ging abseits, die Steine glitzerten in der feuchten Luft.

Hier und da lag ein Brett.

„Es tut mir leid, ich habe heute gar keine Zeit für Sie!“, sagte Berg. Es war jedoch nicht zu sehen, daß er irgend einer Beschäftigung nachging, er stand weiter auf dem kleine Plateau.

Zweimal sah man Wolken, einmal am Himmel, ein breiiges, graues Gemisch und unten Wolken, etwas fahler, gelblicher auf der Erde. Die Wolkenmassen oben und unten bewegten sich unabhängig voneinander.

Berg, es war eine Unverschämtheit, daß er diesen Namen angenommen hatte, stand da, als sei er wirklich zugehörig der Spitze aus Stein.

Brill war nicht auf ein Gespräch aus, von daher war ihm Bergs abweisende Haltung willkommen.

„Die Feuchtigkeit, Brill, ist nur außen, aber hinein in den Stein kommt sie nicht, sie glitzert nur außen.“

Brill schüttelte den Kopf, es war doch offensichtlich, daß er die große Mühe auf sich genommen hatte, hier auf den Gipfel zu kommen. Mit etwas Schwäche in den Knochen war das gar nicht erst zu schaffen.

Brill besann sich, dachte, die Wolken unten, das sind große Insektenschwärme, die in seltsamen Bewegungen driften.

‚Man müsste sich mit diesen Sachen länger, ausgiebiger beschäftigen’, dachte er.

Er schüttelte den Kopf. „Ein paar Tropfen Feuchtigkeit!“, sagte er laut.

Berg hatte sich zu ihm gedreht.

Brill sah noch immer auf den Boden. „Tut mir leid, wenn ich Sie störe, Sie haben Recht, man sollte gar nichts mehr sagen, für immer den Mund halten! Für immer!“

Berg lachte auf. „Ha, ha, ha, so böse wollt ich gar nicht in Erscheinung treten, Brill, ganz sicher nicht!“

Brill riß die Jacke auf, den Kragen.

Offenbar drohte er in den Winterkleidern zu ersticken.

„Man weiß gar nicht, was man von der Welt halten soll, Berg. Ist dieser Stein da vor Ihren Füßen nun wichtig für mich oder nicht? Und das Brett da, Herr Berg, an welchem Haus haben Sie es abgerissen?“

„Ich hab manch einem das Leben gerettet“, sagte Berg geheimnisvoll.

Die Hände beulten ihm die Hosentaschen. Eine schwarze Fliege hing unterm Hals. Wohl frisiert war er auch noch. Das Haar hing eine Schleife. Und er trotzte der Kälte.

Er zuckte mit keiner Wimper.

Insektenschwärme bildeten in der Ebene eine große Wolke.

„Sie werden doch heute nicht Geburtstag haben?“, fragte Berg.

„Nein!“

„Ich hätte Ihnen eh keine bessre Aussicht besorgen können.“

„Schon gut, Herr Berg.“

Kalt war es oben, sicher fünfzehn Grad unter Null.

Berg zog trotz der offensichtlichen Erleichterung noch einmal ein schiefes Gesicht.

Brill dagegen, die Hosen waren mit dem Aufstieg bis zum Knie beschmutzt, die Schuhe voll mit Lehm.

Brill ist dann aufgestanden.

Er ging ein paar Schritte hin und her.

Hielt sich zur Kante hin.

Der Berg sah oben merkwürdig geebnet aus, eine kleine flache Fläche, nicht sehr groß.

Wie Trümmer die Felsstücke und Bretter.

‚Der Weg hier hoch wird später einmal Teil meiner Erinnerungen sein. Ich denke wie ein Sterbender. Daran ist Berg schuld, der mir einen so frostigen Empfang bereitet; man sieht doch, wie er sich beherrscht, für ein bisschen Freundlichkeit. Womit hab ich das verdient?’

Brill hielt die Hände zu einer Höhle, in die er den langsam ruhiger werdenden Atem blies.

Brill, in dieser Höhle saßen zwei warme Menscheleins.

31 Das Ende der sieben Meilen

Das Hotel lag im Licht.

Stein trat eben vor die Tür, ein Glas in der Hand. Er stellte das Glas, ohne zu trinken, es war voll, bis an den Rand, auf der Fensterbank ab. Er sah sich um. Genau gegenüber stand ein großer Baum.

Im Laufe der Woche hatte es zweimal eine Hochzeit gegeben, Steins zwei Brüder hatten geheiratet, alle beide, zwei Zwillingsbrüder.

Steins Koffer stand schon seit zwei Tagen oben in Zimmer Nummer fünf, aber immer noch nicht war er abgereist.

Ein Angestellter, mit einem ganz runden Kopf, schaute aus dem Fenster, er grüßte freundlich, als er Stein erkannte.

„Geht’s gut? Wollen Sie noch einen Gin?“

„Danke. Ehrt mich, daß Sie so besorgt sind. Aber jetzt ist es genug. Danke. Danke vielmals.“

Stein nickte zum Fenster hinüber, zum Angestellten.

Stein ließ sich nicht aufhalten, aber dieses Getue, es ging ihm auf die Nerven.

Auch das Glas, das dickwandige Glas, Stein haßte Gläser dieser Art.

Er zog die Schachtel mit den Zigaretten und ging noch einmal weiter die vier Stufen hinab auf den Hof.

Aus dem Hotel hörte man das Geräusch einer Kreissäge, brach ebenso unvermittelt ab, wie es begonnen hatte.

Stein hatte noch nicht mal Zeit gehabt, sich umzudrehen.

Er rauchte, stand auf dem Hof.

Das Hotel befand sich am Ende der Stadt und gleich nebenan gab es ein Feld mit Sonnenblumen. Stein ging auf das Feld zu.

Ein Haus, es stand mitten in den Sonnenblumen. Nicht groß und nicht höher als die Blumen selbst. Die Köpfe der Blumen, in der Blüte, erinnerten Stein an Heizsonden, an Hitzestrahler. Alle waren eingeschaltet. Jetzt sah er auch in dem kleinen Haus einen Tisch, ein nacktes kleines Kind, auf dem Tisch, ein Bübchen auf einem ausgebreiteten Laken, das von den Sonnenblumen angestrahlt wurde.

Der Kater fraß die Stiefel, die ihm viel zu groß waren. Fraß, kaute, würgte das verzauberte, derbe Leder.

Sieben Meilen?

Das Ende ist am Ende immer was näher. Für eine wirkliche Flucht reicht der Atem nicht.

32 Das Abenteuer im Wald

Die drei Könige gingen durch den Wald, ein schöner Anblick.

Mit einem Ast klopften sie hier und da an einen Baum.

Einer von ihnen zog eine Badewanne hinter sich her, und an einem Fluß füllten sie sie wirklich mit Wasser.

Hier fand sie Gustav, die Wanne.

Er zog die Kleider aus und setzte sich hinein.

Es war herrlich, er nahm ein Bad im Schnee.

Die Hose war gestohlen! Gustav öffnete die Augen, als er in die Kleider wollte, alles war da, nur die Hose fehlte.

Er schloß die Augen, mehrfach griff er dahin, wo die Hose gelegen, aber immer das gleiche, sie war nicht mehr da.

Es hatte jemand gewagt, die Hose war gestohlen.

Er drehte sich eine Zigarette und wartete ein paar Minuten.

Er stand dabei an einem Baum, Schnee, der in der Zwischenzeit ununterbrochen gefallen war, lag überall. Er war komplett angezogen, nur die Hose, die verdammte Hose fehlte.

Vielleicht war der Dieb vom Himmel gekommen und mit der Hose davongeflogen.

Man kann nicht alles umsonst haben, vielleicht war die fehlende Hose der Preis dafür, daß jetzt dieser wunderbare Schnee fiel?

Die drei Könige standen hinter einem Baum und lachten sich einen Ast.

Das war der Drei-Königs-Wald.

Man mag das nun für eine ganz ausgefuchste Idee halten.

Gustav rauchte eine zweite Zigarette und wartete ein paar Minuten darüber hinaus.

Aber ihm wuchs keine neue über den Hinter, die Hose war weg.

Jetzt fiel Gustav ein, dass in der Hose der Haustürschlüssel war!

Schnell lief er nach Haus, die Tür stand sperrangelweit offen, das wurde ihm schon deutlich im Zulauf auf das Haus.

Der Schlüssel steckte im Schloß.

Ein Satz, und er war im Haus.

Bitte.

33 Der Streckenrekord

„Na, was machen die Sprachkünste“, fragte das Licht.

Der Koch war Russe.

Er kaute auf der Zigarette.

„Die bösen Worte, die brennen all der Reihe nach Löcher ins Papier“, sagte er, und er sagte das bereits auf Italienisch, wie es hier üblich war.

„In jedem Erste-Hilfe-Kasten sollte an erster Stelle eine Bibel sein.“

„Das tut es bei mir!“ sagte der Russe.

Er hatte hier nichts zu sagen, über ihm waren der Kellner und noch mal Pablo, der Besitzer der Osteria.

Hinter dem Lokal in einer Hecke schmodderte seit einer Woche die Leiche eines Mannes; jeden Tag kamen Katzen, hoben die Schwänze und beklagten reihum seinen Tod.

Das Meer, das wie ein großes, verrückt gewordenes Kaufhaus, lieferte jeden Tag Krams an den Strand. Niemand hatte die Wunderdinge bestellt, überall, aber sie lagen da.

Pablo, vorläufig gab er sich friedlich, ging durch das Lokal zu Tür, einem Gast entgegen.

Überall in Vasen standen die Blumen.

„Ich komme wegen dem Erste-Hilfe-Kurs“, aber der Gast sah sich schon selber in diesem Augenblick ratlos um, denn er begriff schon selber den Irrtum.

„Das ist ein Restaurant, da sind Sie hier falsch. Bitte nehmen Sie Platz“, sagte Pablo, er bestaunte noch immer das Lächeln im Gesicht der Frau.

Die sehr schön war.

„Ich setz mich gleich hier an die Tür!“

„Sie haben das Meer vor Augen, gnädige Frau!“

„Und Blumen!“

Sie schob die Nase über die Blume.

„Ja. Es sieht hier aus wie in ner Gärtnerei, nicht wahr, das ist meine Geschäftsidee!“

Er pfiff, stand ganz stramm, und Stromboli, der Kellner stromerte heran.

„Bitte hier, eine Dame zu bedienen!“

Der Kellner machte vor der Frau eine Verbeugung.

„Vorhin hatte ich beinahe einen Unfall“, sagte die Frau.

Was heiß beinahe, die Frau hatte einen Unfall gehabt, wirklich, sie war tot. Der Kellner Stromboli sah es sofort.

„Sie müssen im voraus zahlen!“, sagte er zu ihr.

Er konnte nicht sagen: Tote müssen im voraus zahlen! Das ging nicht. Nicht in diesem Lokal.

„Das haben wir zu Haus immer so gemacht!“, rechtfertigte er.

Die Frau zog einen Lippenstift, sie malte damit ein kaputtes Auto auf die Tischdecke.

„Von der Blumenvase weg bis zum Rand!“, sagte sie, malte sie.

Endlich warf sie einen Blick auf die Karte. „Ich nehme die hundertjährigen Eier. Fünf Stück davon!“

„Sehr wohl, gnädige Frau!“, der Kellner wiederholte die Verbeugung. „Wir haben Katzen hinterm Haus, wenn Sie sich ein bisserl die Zeit vertreiben wollen ...“

Galant spielte er auf die hundert Jahre an, die es brauchen würde, bis … nun ja … fünf Eier. In diesem Haus.

„Ich hab Zeit!“

„Sehr wohl, schöne Dame!“

Der Kellner schnurrte davon, während sie hinter ihm eine Zigarette anzündete.

Sie saß am Tisch an der Tür und sah aufs Meer hinaus.

Die Frau hatte auf der Straße einen Leierkastenmann überfahren, vor nicht mal fünf Minuten, der Mann hatte viel zu schnell die Kurbel gedreht, er war selber Schuld am Unfall.

Dann waren dreihundert Jahre vergangen.

Schauen wir mal.

Inzwischen war der Kellner Stromboli längst gestorben, und ein anderer, ein jüngerer erschien.

Die Frau an der Tür?

Sie verliebte sich sofort in ihn.

„Sie weinen?“

„Ja!“

„Ihre Tränen fallen auf den Teller und auf meine Hände!“, er schob eben den Teller vor sie.

„Wenn Sie mich unbedingt heiraten wollen, sollten wir das auf dem Meer tun!“, der junge Kellner sah selber sehnsuchtsvoll aufs Meer hinaus.

„Auf beide Hände!“, sagte sie.

Auf dem Meer, das war kein Schiff, sondern die Ankleidekabine eines Kaufhaus; da schwamm ein Kasten, etwa fünf Meilen vor der Küste.

Der Kellner führte die Frau vor den Altar.

„Sie müssen die Bestellung aufgeben!“, sagte der Pfarrer.

„Ich will diese Frau!“, sagte der Kellner.

„Und Sie?“

„Ich will diesen Mann!“

„Sehr gut“, sagte der Pfarrer; dann kamen sie aus der Ankleidekabine und

waren verheiratet.

Der Pfarrer war voll des Lobs.

Das Meer an diesem Tag glatt wie ein Spiegel.

Ein Rasierspiegel.

Denn der Pfarrer ruderte das Boot oder auch den Rasierapparat selber.

Er brachte das Boot zum Strand zurück; dann ging er selbst – diesmal zu Fuß – auf das Meer zurück.

Bei den Motten stand das Hochzeitskleid der Braut auf dem Speiseplan.

Allen voran Daisy, die Obermotte. Sie hatte den Schlüssel zum Schrank.

Wo sie den wohl wieder her hat?

Wenn man diese Eier gegessen hat, und dann fünf Stück davon, stoßen sie einem auf … viele Jahre lang.

Die Katzen, großer Hunger quälte sie, doch sie wagten nicht vom toten Mann zu essen; sie hoben den Schwanz und jaulten.

Noch einmal das Restaurant, in dem der junge Kellner neue Decken auf die Tische breitete, ein heller, blütenweißer Stoff.

Die Frau war ihm gefolgt, und nun fühlte sie die Qualität mit der flachen, ausgestreckten Hand.

„Pablo hat ein Auge für so was."

„Wer ist Pablo? Ach so, ich verstehe. Er hat mich schon mal begrüßt."

„Er war heute morgen in der Stadt, in Sorrent, er hat die Tischtücher mitgebracht. Und für heute Abend, gnädige Frau, erwarten wir sogar noch einen Leierkastenmann."

„Ich verstehe, das wird den Gästen sicher gefallen. Ein famoser Abend wird das werden. Was sehe ich denn da? Da kommt er ja! Der Leierkastenmann!"

Zum Strand hin war die Tür offen. Der junge Kellner sah neugierig aus der Tür; sie hatte neben ihm gestanden und schlug ihm nun von hinten die Blumenvase gegen den Kopf.

Er stürzte.

Vielleicht war er tot, vielleicht war er es nicht.

Er lag da.

Sie schleppte ihn durchs Lokal, durch die Küche nach hinten, nach hinten in den Hof zu den Hecken.

Es war rasch getan.

Dann lief sie nach vorn, versteckte sich selber, versteckte sich selber, versteckt sich selber unterm Tisch.

Gerade trat der Leierkastenmann ein. Gerade rechtzeitig.

Er sah sofort das Auto auf dem Tisch und wusste, daß er auf der richtigen Spur war.

Pablo kam ihm wieder entgegen.

„Das ist kein Heiratsinstitut!", die Geste Pablos, die der Hände war eindeutig, eindeutig abwehrend.

„Ich komme wegen der Musik!"

„Ach so. Bitte nehmen Sie Platz, an diesem Tisch bitte, Kellner, die Karte bitte, der Herr wartet! Service!"

Dieser ominöse Kellner brachte die Karte.

Die Frau unterm Tisch biß dem Leierkastenmann in ihrer Not ins Bein.

Die Pfanne in der Küche auf dem Herd, die dehnte sich in der Hitze auf dem Gas aus, bis sie die ganze Küche füllte.

So ist es richtig.

„Ein Schrei! Ein panierter Schrei!", rief der ominöse Kellner. In Richtung zur Küche.

Der Schrei kam aus dem Mund des Leierkastenmannes, die Panade war dran, und der panierte Schrei schwebte wie ein Wunder durch das Restaurant zur Küche.

Was dort mit ihm geschah, wissen die Götter.

Sorrent, das klebrige Kaufhaus.

Von oben, aus dem siebzehnten Stock, sprang ein Geistlicher in den Tod.

Der Tod stand unten, fing ihn mit beiden Armen sicher und zielrichtig auf.

Der Leierkastenmann schämte sich der Wunde im Bein, nie und nimmer hätte er freiwillig zugegeben, wie es dazu gekommen war.

Der Verhältnisse halber.

Sorrent.

Zweimal Ja und Amen.

Eine Frau, zwei Frauen, sie könnten unterschiedlicher nicht sein.

Das Meer, die Koralle ist nicht essbar, hart wie Stein ist sie.

Die Tücher an diesem Abend waren aus Chiffon, und statt der Blumen lagen Korallen auf den Tischen.

Die Tische waren blütenweiß.

Draußen rauschte das Meer.

Am Strand, das Haar voll Wind, ging der Geistliche auf und ab.

Erwartete er ein Brautpaar?

Nun ja, auf jeden Fall trug er Abendschuhe, für sich gesehen: ein schwarzes Leder.

Man hat es nicht gern, auch wenn es ein Geistlicher ist, ein Mann des Himmels, auf und ab, wenn er mit schwarzen Lederschuhen die Aussicht vertritt.

Am Abend würden die Lichter auf dem Meer schwimmen wie Blumen auf der Wiese.

Der Geistliche tauchte eine Zahnbürste ins Meer.

Tatsächlich gelang es ihm mit der Gebärde einen großen Zahnfisch anzulocken.

„Willst du Christ werden?", fragte der Geistliche den Zahnfisch.

„Ich bin schon Christ. Würde ich mir sonst die Zähne putzen wollen?", fragte der Fisch.

Nein, ja: die Blumen, die Lichter, die Blumen wie Lichter auf dem Meer.

„Ich wäre froh, wenn mir die Zentralverwaltung das Haushaltsgeld erhöhen tät!", sagte der Geistliche.

„Warum? Haben Sie Hunger, Hochwürden? Würden Sie gern in das Restaurant dort gehen?", fragte der Zahnfisch.

(Er konnte übrigens auch Korallen essen. Für alle hier mal aufgeschrieben.)

Zentralverwaltung? Damit ist sicher der Vatikan gemeint.

Wer aber nun meint, daß die Sprache auf den Papst zu sprechen kommt, der sieht sich: getäuscht.

Der Geistliche hob den Kopf, „im Grund genommen bin ich nichts anderes als ein Kaufhausdetektiv", sagte er.

„Also sind Sie doch ein Kaufhausdetektiv? Das hab ich mir gleich gedacht!", sagte der Zahnfisch.

Der Detektiv sah auf die Uhr, dann ging er ins Restaurant.

Wie er das macht, das darf gar nicht erzählt werden.

Der Kaufhofdetektiv hatte sich als Geistlicher verkleidet.

Als er die Osteria betrat, hielten dort fünf Männer den Leierkastenmann fest, drückten ihn auf den Tisch. Der Leierkastenmann schrie wie am Spieß, man habe ihn ins Bein gebissen.

Das war eine Behauptung. Unter dem Tisch war aber nur eine Frau.

Die konnte es ja nicht gewesen sein.

Man führte die Frau in den Garten und setzte sie auf eine Bank.

Der Geistliche setzte sich auf den leeren Platz der Frau.

Hier, von hier aus, sah er sich das Restaurant an.

„Wollen Sie hier, hier unter dem Tisch bedient werden, Hochwürden?“

„Ja. Bitte.“

Bald kamen fünf Katzen.

„Dürfen wir uns zu Ihnen setzen, Hochwürden?“

„Ja, bitte, wo ist denn der junge Kellner von vor zwei Wochen?“

„Der ist tot, der liegt im Garten.“

„Oh je.“

„Man hat uns nicht zur Hochzeit eingeladen, das hat uns schon was sauer gemacht.“ Das Auto der Frau zeigte erst in der Waschmaschine seine wahre Pracht, hier konnte es zeigen, was in ihm steckt, fast zwei Stunden drehte es sich im Kreis, mit Vollgas und, und stellte am Ende sogar einen neuen Rundenrekord auf.

Und das ohne Fahrer!

Pablo schob sich eine Zigarette zwischen die Lippen, der russische Koch sprang dazu, gab ihm Feuer; Pablo dankte mit einer Bewegung der Augen.

„Feuer …! Sprich mir nach … Feuer!“

„Feuer!“, sagte der Chef.

Diese kurze Szene hat sich so nie abgespielt, etwas daran ist falsch.

Eilfertig. Ja, eilfertig.

Die Frau auf der Gartenbank faltete die Hände.

„Abfall, Abfall, alles an mir ist Abfall“, dachte die Frau. Sie hatte kein

Selbstbewusstsein.

Sie hatte zu schnell geheiratet, und der Mord am Leierkastenmann war nicht gesühnt. Mit Fahrerflucht hatte sie sich der Sühne entzogen.

Ihr Mann, der ominöse Kellner bediente drinnen die Gäste.

Nein, das tat er nicht, „ich habe ihn umgebracht!“, dachte sie.

Ja, sie war Schuld.

Pablo, rauchend, ging nach vorn zur Tür.

Dieses Lokal, die Osteria, er war der Chef, das war ja eine Geschäftsidee von ihm.

„Wenn man es genau bedenkt, ist nur das Wetter Schuld.“

Ja, das Wetter.

Die Hand glich eine Falte aus, eine zweite, eine dritte.

Das Auge schwamm im Meer.

Pablo stand vorn an der Tür.

Die Hand kam aus der Tasche, hielt eine Bibel in das Licht.

Von ihrem Schein geblendet stöhnte der Priester unter dem Tisch Nummer fünf auf.

„Suchen Sie jemand, Hochwürden?“

„Ja, den Kellner, vor zwei Wochen hat er hier bedient!“

„Er wird gleich kommen. Er ist in der Küche.“

„Nein. Ich war im Garten, ich sprach mit meiner Frau! Sind Sie der Kaufhausdetektiv?“

„Ja!“

„Ich habe eine Anzeige zu machen, der Priester, der uns traute, der hat uns bestohlen.“

Nun kaum auch der alte Kellner, der vor dreihundert Jahren gestorben war. „Ich bin Zeuge“, sagte er.

„Zeuge der Trauung oder des Diebstahls?“, fragte der Detektiv sofort.

„Beides, Herr Detektiv, ich hab beides gesehen.“

„Also gut! Wo standen Sie?“

„Links vom Bräutigam!“

„Links, das ist einfach zu behalten!“

Der Detektiv hatte sich mittlerweile ganz aufgerichtet. Er legte die Zahnbürste auf den Tisch. Direkt neben eine rote Koralle.

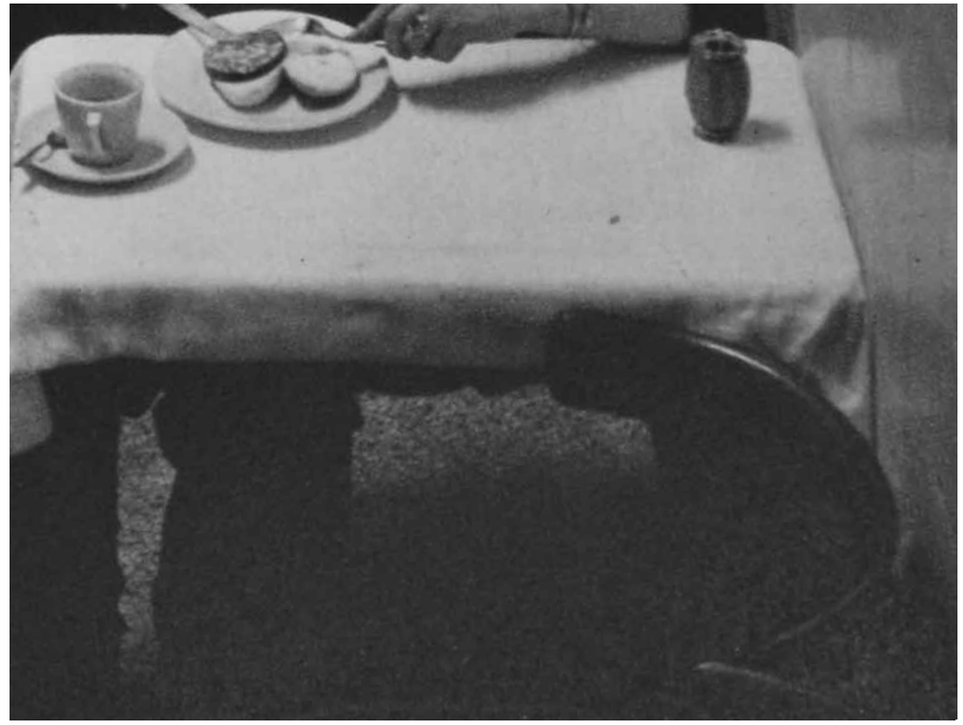
„Gibt es Neuigkeiten vom Tod des Leierkastenmannes?“, fragte Pablo.

„Es handelt sich um eine Fall von Fahrerflucht“, sagte der Zahnfisch.

Er lag am Strand und beobachtete von dort aus die ganze Szene.

„Gott ist der einzige, der immer für uns da ist, der immer Zeit für uns hat“, sagte der Leierkastenmann.

Er hielt das Bein ins Meer, kühlte die Wunde.



34 Das Hauskonzert

Der Mann, der für Laun die Bienen versorgte, war blind.

Wenn die Bienen versorgt waren, saß er neben dem Bretterhaus und spielte ein Schifferklavier.

Ein Ausländer, ein Brot essend, blieb am Zaun stehen, betrachtete das seltsame Schauspiel.

Laun, der Besitzer des Gartens saß im Baum, legte ein Gewehr auf den Ausländer an. Laun schoß natürlich nicht.

Laun war viele Jahre im Krieg gewesen, das Gewehr war ihm, so seltsam es klingt, war ihm am Arm festgewachsen.

Er ging ins Haus, wo eine Decke überm Tisch lag. Laun piff, und Peter, der blinde Peter stapfte hinterher.

Sie saßen am Tisch vor einer Schüssel mit Pudding. Das Radio lief. Der Fernseher war auch eingeschaltet.

„Ich habe Wäsche gewaschen", sagte Laun.

„Ich hänge sie auf. Heute ist es zu spät dafür, aber morgen mache ich es, ich kriege das hin!", sagte der blinde Peter. Obwohl er blind war, ging er nicht im Dunkeln aus dem Haus.

Beide Schienbeine voll von oben bis unten mit Blutergüssen.

„Die Wäscheleine finde ich!"

Laun nickte. Er ging mit der leeren Puddingschale. Er stellte sie auf dem Fernseher ab, ein altes Gerät, ohne Farben, an dem die Farben kaputt waren.

Laun drehte den Kopf zu Peter, Peter war blind, eines Tages mußte es doch mal zu einem dramatischen Unfall kommen.

„Wie spät haben wir?"

„Es geht auf Acht."

„Dann sind bald die Nachrichten dran."

„Ja, die Nachrichten!" – Die Tür stand offen, Laun sah hinaus. Das große Grundstück gehörte ihm. Nebenan war die Sendeanstalt, dort wurden die Nachrichten aufgenommen, von Kameras und verschickt.

Der Ausländer arbeitete in der Sendeanstalt.

In diesem Winter rutschte er auf dem Eis einer Pfütze und schlug sich den Kopf auf. Er war tot.

Die Nachrichten wurden unterbrochen.

Im Frühjahr kam die Frau des Ausländers, es war eine Deutsche. Sie betrachtete die Blutlache, und eines Tages, legte sie dort auch einen Blumenstrauß nieder.

Tag für Tag kam sie nun und legte dort einen Blumenstrauß nieder.

Launs Bienen bekamen das schnell spitz und flogen dort hin.

Summten über den Blumen auf dem Bürgersteig und flogen dann zum Bretterhaus zurück.

Der blinde Peter spielte auf dem Schifferklavier. Manchmal sah man ihn auch an der Wäscheleine.

Laun kochte Pudding.

Meistens, meistens piff er die Klaviermelodien.

Alles, was gut war, stand bei Laun im Kühlschrank.

Er selbst saß hinter dem Zaun im Garten.

Irrtümlicherweise stand der Name von Peter auf dem Briefkasten. Laun wunderte sich, warum er so selten Post bekam.

Eines Tages dann ein Brief vom Krieg. Der Krieg saß im Osten fest, kam nicht weiter.

Tag für Tag das gleiche sagen, den einen macht es unglaubwürdig, den anderen glaubwürdig, dort hat es die gegenteilige Wirkung.

Wenn die Lippen Wimpern haben.

Bitte.

Der Kaiser von Japan machte sich auf ins Bienenhaus.

Hinter ihm her ging Peter, mit dem Wäschekorb.

Laun hatte das Gewehr geladen, bis auf den letzten Platz.

Der Kaiser, mit einer Rute vom Goldregen verschaffte er sich beim Kirschbaum Eintritt.

„Einen Wäschekorb voller Kirschbaumblüten!"

Der schöne Baum war ein Dom, in dem der Altar stand.

Sonntags war es still in der Stadt, alle Arbeit ruhte, nur dem Kaiser von Japan, dem Tenno, war ein Vergnügen erlaubt. Am liebsten spielte er auf dem Klavier, wenn es total verstimmt war.

„Ihre Melodien vergehen einem auf der Zunge wie Honig", bullerte die Frau. Eben legte sie einen Blumenstrauß auf die Blutlache.

In einem rosigen Gewand saß der Tenno im Baum.

„Ich hab Ihnen noch gar nicht mein Beileid ausgesprochen. Jetzt haben wir schon Mai. War es nicht im April, mit dem Unfall?"

„April! Haben Sie nicht ein Geschenk für mich?"

Der Kaiser warf ihr die Kastagnetten zu. Eine fing sie, die andre nicht, die andre verfing sich bei ihr ihm Haar. Auch die Bienen da, umschwirrten in zwei dicken Wolken ihr die Füße.

Die Strümpfe, die Schuhe, das Nachrichtenstudio. Als sei es ganz zu Ehren des großen Tennos, trug die Deutsche Lackschuhe.

„Arbeitete Ihr Mann nicht hier im Studio?"

„Ja, er arbeitete als Nachrichtensprecher."

„Seit seinem Tod gibt es keine Tagesschau mehr, seit zwei Monaten fällt die Sendung täglich aus!", der Kaiser im Baum lachte.

„Ich kann nicht heim, bei mir daheim ist Krieg!", lachte er.

„Täglich aus!", klapperte die Kastagnette.

Eine schneeweiße Limousine verließ den Hof.

„Das Bienenhaus, es gibt mir etwas Sicherheit", klagte der Kaiser im Baum.

„Und was halten Sie vom Blinden Pitt? Das ist doch nicht unübel, so ein Mann auf dem Grundstück!", rief die Frau.

„So ein Mann ist unbezahlbar!", murmelte der Kaiser traurig.

Die Bienen machten Hausputz, sie schleppten alle Toten, alle toten Bienen, alle toten Hausgenossen aus dem Stock.

Unter dem Hut trug der Kaiser die Frisur.

Peter, ebenfalls eine derartige Melodie im Kopf, hangelte sich der Wäscheleine längs; „Guten Tag, Herr Tenno!"

Mai war es, es war soweit gekommen, aber nähere Bekanntschaft oder gar Freundschaft schloß man mit der Frau des toten Nachrichtensprechers nicht.

Als Lebender machte er Sprechübungen, übte mit der Zunge; verbarg den Mund stets mit der Hand. An der Hand,

an einem Finger, genau in der Hälfte.

Chopin kutschierte in einem großen weißen Mercedes durch die Stadt.

Vom Baumweg bis zur Makkaronialleе vor dem Zentrum nahm er die Frau des toten Nachrichtensprechers manchmal mit.

So behutsam Chopin mit dem Klavier umging, so unbehutsam tat er es auch mit dem großen weißen Achtzylinder.

Respektabel.

Monsieur.

Eine Hand im Nacken; die andre vor dem Mund.

Das sind mir Gesellen.

Laun und sein blinder Lakai tüfftelten hinterm Zaun.

Kniehoch stand hinter ihnen das Wiesenschaumkraut. Der Tenno, welch ein Gast, balancierte die Puddingschale auf dem Kopf.

„Haben wir Ihnen unser Beileid ausgesprochen?“, bastelte Laun durch den Zaun.

„Der Eisvogel pickt ein Stück aus dem Regenbogen“, musikten die Bienen.

Die kleinen Summer trugen japanische Uniformen in diesem Sommer. Sie hatten Partei ergriffen. Ja. Aber welche? Und ein Mauersegler, wenn er die Flügel faltet, auf dem Studio, sieht wie ein Backstein aus. Spagat. Mit den Flügeln. Mit den Fingern. Der Baum war eine Sammlung, eine Versammlung von vielen geflüsterten Wortsprechübungen.

Das Studio verließ Chopin jedes mal in einem weißen Mercedes, doch regelmäßig returnte er mit dem Stadtbus.

Regelmäßig.

Chopin und der Tenno, jeder von ihnen besaß ein eigens Klavier.

Die Farbe lief aus dem Regenbogen, begleitete die Witwe des Ausländers auf dem Heimweg.

Im April hatte es noch mal gefroren, das war das Unglück. Manchmal verfehlte die Witwe die Einbiegung in die Makkaroniallee und landete in der Spaghettistraße.

All das ist nah beieinander, hundert Meter so.

Die Augen weben ein Bild.

„Was ist das hier für ne Nummer?“, fragte die Frau.

„Hundertdreiundsechzig, das Häusle, in der wunderbaren Spaghettistraße“, sagte der Mann.

„Dann habe ich schon wieder die Einbiegung in die Makaroniallee verpasst!“

„Kommen Sie herein!“, sagte der Mann. Hier auf seinem Grundstück endete der Regenbogen, er zerfloß am Ende, schmolz wie Eis.

Das Klappern von Metall. Der Schneebesen, der das Klavier reinigte. Das Klavier war eingeschneit. Es war Mai.

Das Klavier war eingeschneit.

Hier wohnte der Mann, auf dessen Grundstück der Regenbogen endet.

Ein Ast des Baumes neigte sich über den Zaun.

Man sah dort Paganini, mit einer Heckenschere, wie er über den Baum herfiel.

Er schnitt den Kaiser aus dem Geäst.

Aber der so mager: man sah nur das Skelett. Jacke und Hose, beides lag zu einem zusammengeknautscht, ein Bündel auf dem Kopf.

„Kommen Sie rein“, sagte der Mann im Eisvogelgefieder!

„Sind Sie ein Rotkehlchen?“, fragte die Frau.

Wie wahr, der Mann hatte einen roten Hals!

Achtzig Meter von der Unglücksstelle entfernt.

Pitt zog am Schifferklavier. Die Wäsche hing auf der Leine.

Kaum war die Frau im Haus, fing sie zu weinen an, der Unfall war ihr bewusst geworden.

Sechshundert Pfähle aus Holz stützen die Brücke.

Und die Straße, sie verabschiedete sich von den Nebenstraßen.

Der Rasenmäher war kaputt, und in seinem Getriebe nistete ein Marder.

Alles was der Marder brauchte, erbeutete er im Kirschbaum.

Sommer wie Winters.

Den Winter betrat und verließ man durch eine große Doppeltür.

Drei Stunden hatte Laun die Hände in einer weichen, cremigen Flüssigkeit eingeweicht. Jetzt trocknete er sie ab, was er so langsam tat, daß es darüber Abend wurde.

Die Noten der Musik platzen wie Regentropfen.

35 Landschaften im Süden

Nach dem Krieg ging Onkel Bertram in die Fremdenlegion. Er wohnte in einem Hotel in Marokko. Dort lernte er das Malen. Er malte nur Landschaften aus roten Steinen. Nach seinem Tod erhielten wir eine Kiste, darin waren an die 6tausend Bilder, auf allen nur diese Landschaften aus roten Steinen.

Feierabends nahm er eine Schachtel Zigaretten und die Malsachen. Mit einer Kutsche, davor zwei Pferde, fuhr er hinaus. Er hätte auch ein Auto haben können, in seiner Kompanie gab es ein Auto, einen alten englischen 4½Liter-Bentley mit Schiebedach, er lehnte den jedoch ab. Auf den Bildern sah man nur Steine. Sie enthielten keinen Größenvergleich, keine Menschen oder Bäume, man wußte nicht, ob es sich bei diesen Landschaften um Gebirge oder nur um Hügel handelt. Diese Bilder hätten vielleicht sowohl das ganze Land Marokko als auch nur ein belangloser Steinhaufen neben der Tür eines Hotels, am Rand der Stadt sein können.

Die Farben, vielleicht mangels anderer Zutaten, machte der Onkel selbst, Pigmente, Malpigmente, verwandt er nur Curry. Das Rot der Steine, das war ausschließlich Curry. In den wenigen Tagen, in denen die Kiste seiner Bilder in unsrem Haus stand, roch es dort wie auf einem orientalischen Bazar.

Meine Mutter war eine Negerin. An Händen gefesselt brachte sie mein Vater ins Haus. Sie lernte das Kühemelken. Erst als sie das Melken gelernt hatte, nahm ihr mein Vater die Fesseln ab. Er lehrte sie als nächstes, das Geräusch

eines meckernden Eichhörnchens nachzumachen, womit sie sich bei den übrigen Dorfmännern Respekt verschaffte. Die Mutter gebar nach und nach sieben Kinder und obwohl selber schon von Geburt an schwarz, machte sie jede Schwangerschaft jedes Mal noch was dunkler. Obwohl schon als Negerin in das Dorf gekommen, wurde sie von Jahr zu Jahr noch schwärzer, bis sie schließlich daran starb.

Ich hatte noch zwei Onkels, die ebenso wie Onkel Bertram nach Frankreich gingen, aber aus ganz anderen Gründen. Das Leben im Dorf damals, ehrlich gesagt, gefiel mir nicht, und ich dachte immer, daß sie es allesamt, alle Drei, in der Fremde tausend Mal besser hätten als ich, der Vereinsamte im Dorf. Ich träumte vom Glück.

Ich war 12 Jahre alt, als meine Mutter starb. Grausam schickte mich der Vater an diesem Tag in den Wald, wo ich ausgerechnet bei einem Eichhörnchenjäger, der stets nach einem alten braunen Gummimantel roch, in die Lehre gehen sollte. Ich glaubte, sterben zu müssen. Er, der Schnauzbärtige im Gummimantel, lehrte mich das Trinken und das Schießen, wir schossen aber nur auf leere Vogelnester, ein Eichhörnchen bekamen wir nie vors Gesicht. Da konnten wir meckern und locken, so sehr, so viel wie wir wollten.

Irgendwann roch ich dann selbst so nach Gummimantel, daß ich, als ich einmal in den Ferien nach Haus durfte, man mich nicht ins Dorf ließ. Ich übernachtete auf einem Kilometerstein vor dem Dorf.

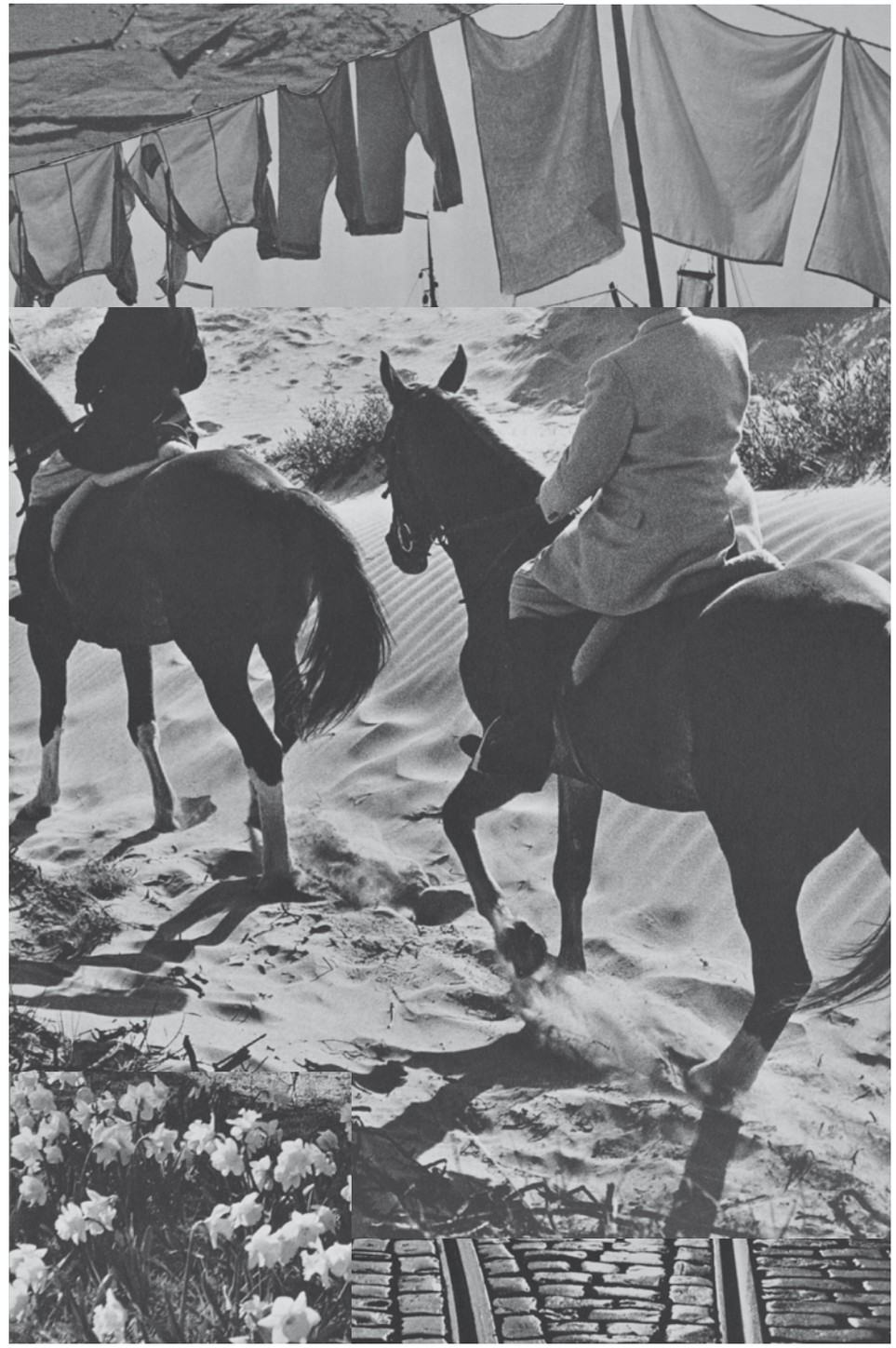
Es war eine schlimme Zeit, sie dauerte zwölf Jahre, und in dieser Zeit bekam ich keine einzige Frau vors Gesicht.

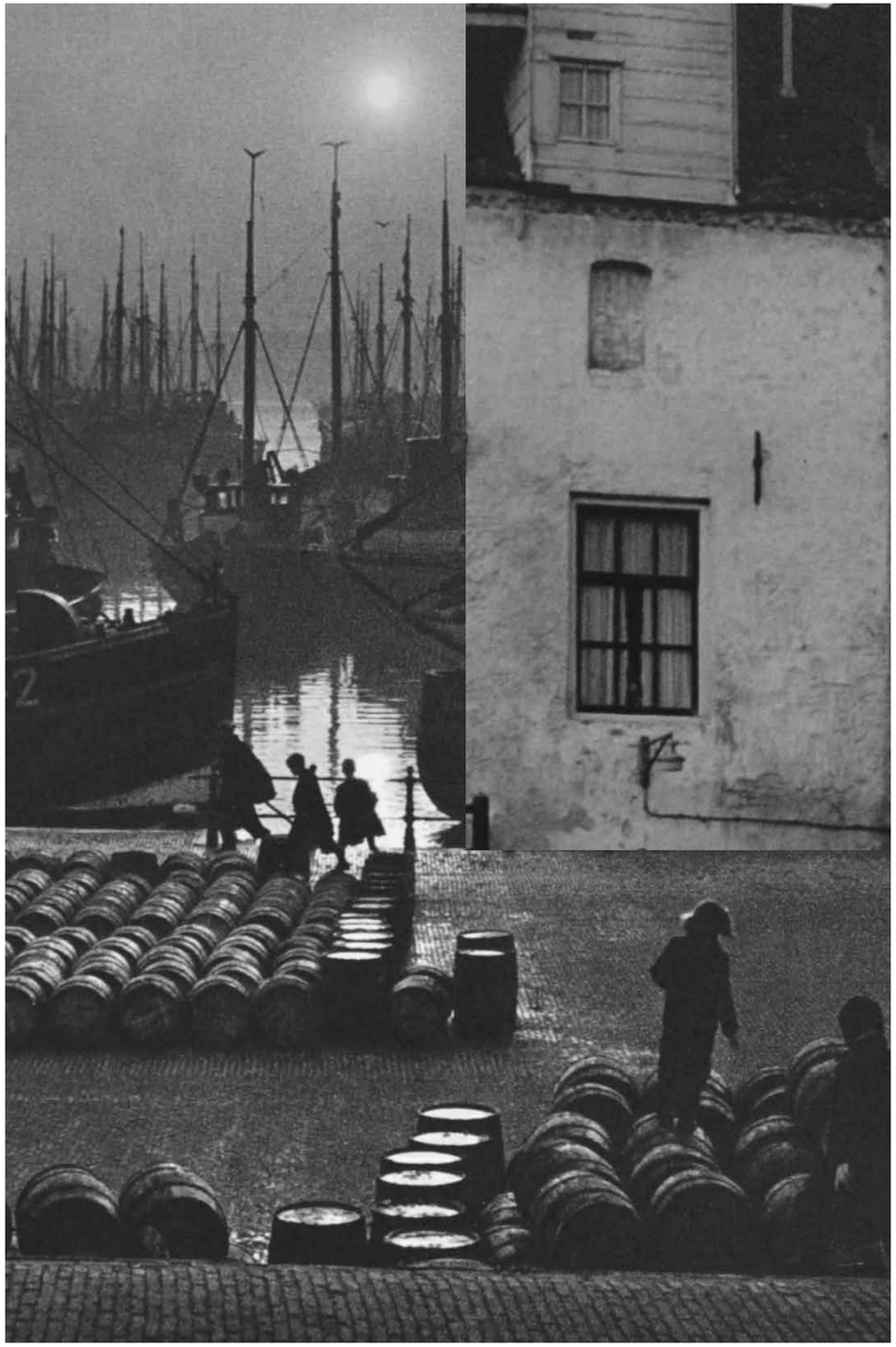
Stets betrunken lagen wir, der Meister und ich, bei den dunklen Tannen.

Nach zwölf Jahren erhielt ich ein Stück von seinem Gummimantel, das war der Lohn für alles.

Heute kann man sich so ein Leben gar nicht mehr vorstellen.

Wir sind dazu verurteilt, das Leben zu deuten. Niemand erklärt uns die Bedeutung einer Astgabel, einer Wolke, einer Forelle. Wir sind einsam und auf die eigenen, schüchternen Deutungen der Dinge, vielleicht voll Fehler, angewiesen.





CARMEN MARIA THOMAS

Modedesign

www.lamaria.de

In der Kreuznacher TraubenStraße und ViktoriaStraße gab es schon vor gut einem Vierteljahrhundert zwei kreative Unruhe-Herde, die sich sinnvoll ergänzten: Brusius mit Malerei und Schreiberei, Scheunemann mit Marketing und Werbung. Eine quasi Win-Win-Situation für beide Akteure, sprich arbeiten und an den Mann bringen. Die gemeinsamen Aktionen wechselten wie das Wetter - mal spontan stürmisch, mal anhaltende Flaute. Vor einigen Wochen entstand wieder Thermik, die spontan den Fluss nach Tempa strömen ließ. Dann merkte man: Die bewährte Form der Zusammenarbeit ist lebendig und improvisationsverliebt geblieben. In diesem Sinne wünschen wir allen Lesern wie Betrachtern, die sich der subtilen Phantasie verschrieben haben, beste Unterhaltung. Diese 10. Ausgabe von Walter Brusius hat es in sich.

Besonderer Dank auf dem Weg zur Realisierung gilt Sonja De Giorgi, Jennifer Stauder und Patrick Krick.

Bilder finden ihren Platz

Atelier, Bad Kreuznach
Privatsammlung, Frankreich
Privatsammlung, Frankreich
Privatsammlung, Winzenheim
Privatsammlung, Frankreich

Privatsammlung, Bad Kreuznach
Privatsammlung, Bad Kreuznach
Einrichtungshaus, Bad Kreuznach
Agentur, Bad Kreuznach

IMPRESSUM

TEXT ..... Walter Brusius

HEFTGESTALTUNG ..... Scheunemann Marketing & Werbung

DRUCK ..... Raabdruck Lindemann

Die den Geschichten zugeordneten Bildausschnitte wurden einem antiquarischen Fotoband über Holland entnommen.

Die Atelierhefte sind erhältlich im Antiquariat Taberna Libraria
Petra Trölenberg • Mannheimer Straße 80 • 55545 Bad Kreuznach

ZEHN

WALTER BRUSIUS

Die Männer ziehen am Fluss entlang, Tempa ist ihr Ziel.
Werden sie es erreichen?